

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 10 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnenten: 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Streik-Meyer.

Allem Anschein nach und wie aus den Andeutungen der offiziellen Blätter täglich zu entnehmen ist, soll der Geist des Püttlamer'schen Streik-Erlasses in die-
 gen Gesetzesbestimmungen aufgenommen werden, die man im Schooße des Bundesrathes entworfen hat, um an Stelle des alten Sozialistengesetzes zu treten. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ scheint den Auftrag zu haben, das Publikum auf eine neue Schmälerung der Koalitionsfreiheit vorzubereiten. Man kann zwar in Bezug auf die Arbeiter von einer „Koalitionsfreiheit“ kaum sprechen, denn die Nachvollkommenheit der Polizei auf diesem Gebiete hat sich so sehr ausgebildet, daß keine Arbeiterverbindung irgend welcher Art unangeführt bleibt, wenn sie einmal von den Behörden auf's Korn genommen ist. Es hängt heute rein von der Auffassung der Behörden ab, ob eine Arbeiterverbindung bestehen kann oder nicht, und wo Gewerbeordnung, Vereinsgesetz und Strafgesetz nicht ausreichen, da ist immer noch das Sozialistengesetz da, das sich auf alle Fälle anwenden läßt und dessen Dehnbarkeit eine unbeschränkte ist. Aber noch der kümmerliche Rest von Koalitionsfreiheit, der noch übrig bleibt, scheint an gewisser Stelle Anstoß zu erregen. Man macht damit der großen und kleinen Bourgeoisie eine Konjunktur, die schon längst um die Hilfe der Polizei gegen die mittelalterlichen Verbände, eine volkswirtschaftliche Frage mit reinen Polizeimitteln lösen zu wollen, sehen wir die Verantwortlichkeit für den Wirtwart, der im sozialen und wirtschaftlichen Leben damit angerichtet werden wird, nicht mit zu tragen haben.

Natürlich muß man für ein solches Beginnen auch „Gründe“ haben. Diese sind in einer solchen Sache im Allgemeinen nicht so billig wie die Brombeeren; aber diejenigen, welche Herr Pindter hervorgehoben hat, sind es wenigstens. Aus der Rüst- und Rumpellammer der offiziellen Staatsräuber wird diesmal ein Gespenst hervorgeholt, mit dem man früher häufig die Spießbürger in Bewegung brachte, das man aber wegen seiner Abgedroschenheit eine Weile der wohlverdienten Ruhe überlassen mußte, nämlich die „professionellen Agitatoren.“ Nach der Angabe des Pindter'schen Blattes sollen mit den neuen Bestimmungen Personen getroffen werden, „die weder Arbeiter noch Arbeitnehmer sind und, indem sie das Streikverbot professionell betreiben, das Verhältniß zwischen der Lohnbewegung und den sozialdemokratischen Bestrebungen herstellen.“

Giebt es denn solche Personen?
 Geben wir die Betonung der Frage auf die Bezeichnung „professionell“ legen, antworten wir lediglich Nein! und wir können uns vor aller Welt darauf

berufen, daß wir über die Zustände in der Arbeiterwelt besser unterrichtet sind, als die Gelehrten des hochoffiziösen Blattes.

Die ganze Auffassung der „Norddeutschen Allgemeinen“ ist schon insofern eine schiefe, als sie voraussetzt, daß die Lohnbewegungen eine Folge der von den „Streikführern“ inszenierten Agitationen seien. Darüber rechten wir mit diesem Blatte nicht. Wir stellen es ihm frei, unsere Zustände nach Belieben durch die Brille der Ignoranz oder der Böswilligkeit zu betrachten und sich hartnäckig jedem besseren Verständnis zu verschließen. Die offiziöse Weisheit wird indeß den „nothleidenden“ Großindustriellen, den dividendenhungrigen Aktionären ein schlechter Trost sein, denn unter diesen sind doch sehr viele, welche wissen, daß die Ursache der Streiks von heute mehr als die bloße „Agitation“ ist.

Nach der Auffassung der „Norddeutschen Allgemeinen“ gäbe es also Leute ohne bestimmten Beruf, welche es sich zur Erwerbquelle gemacht haben, Streiks zu „machen“ und zu führen.

Wie müßte denn ein solcher Mann beschaffen sein und was müßte er thun?

Bezeichnen wir ihn mit dem nicht ganz ungewöhnlichen Namen Meyer; also Streik-Meyer, und reden wir nach dem Herzen der „Nordd. Allg.“

Streik-Meyer hat kein Geld und muß doch leben; deshalb reizt er die Zigarrenarbeiter zu einem Streik auf. Sie thun ihm den Gefallen; er wird „Führer“, ohne selbst Zigarrenarbeiter zu sein. Er wird Vorsitzender des Streikkomitees; er hält die „aufreizenden“ Reden, er besorgt die Korrespondenz, sammelt die eingehenden Unterstützungsgelder, verteilt sie, läßt sich dafür anständig bezahlen und behält, was übrig geblieben.

Nachdem der Zigarrenarbeiterstreik vorüber, „macht“ Streik-Meyer einen Tischlerstreik, dann einen Schuhmacherstreik, dann einen Weberstreik, dann einen Schneiderstreik, dann einen Maurerstreik u. s. w.

Auf diese Weise hat er ein einträgliches Geschäft und wenn das Jahr herum ist, fängt er wieder von vorne an. Gegen diese Allerwelts-Streikmacher, gegen diese „professionellen Agitatoren“ muß mit der Schärfe des Gesetzes eingeschritten werden, sagt die „Nordd. Allg. Ztg.“ Deshalb müßten entsprechende gesetzliche Bestimmungen geschaffen werden.

Aber, Herr Kommissionsrath Pindter, glauben Sie denn selbst, daß solche Streik-Meyer existiren? Haben Sie schon einen gesehen? Wenn ja, wo und wann haben Sie ihn gesehen und wie ist sein Name?

Sie werden sich „nicht mehr genau erinnern“ können. Nein, Herr Kommissionsrath, keine Ausflüchte! Ihr Streik-Meyer ist eine Erfindung, eine gehässige Entstellung der Erscheinungen in der modernen Arbeiterwelt. Solche Streik-Meyer giebt es nicht und hat es

nie gegeben. Die Arbeiter würden die berufsmäßigen Streikführer aus ihren Reihen stoßen; sie würden auch viel zu klug sein, sich zu Arbeitseinstellungen treiben zu lassen, ohne einen anderen Zweck, als „Streikführern“ eine Einnahme zu verschaffen.

Die Erfindung des Herrn Kommissionsraths ist nicht einmal geschickt, denn man wird die Arbeiter mit solchen Anzweiflungen nur erbittern.

Der Streik-Meyer soll dazu dienen, daß man Gesetzesbestimmungen erreicht, nach denen man die Personen, die sich an einer Lohnbewegung betheiligen und dabei belannt werden, als „professionelle Agitatoren“ bezeichnen und dafür bestrafen kann.

Ob das von Herrn Pindter heraufbeschworene Gespenst des Streik-Meyer auch vernünftige Leute erschrecken kann — nun —, das werden wir ja sehen.

Korrespondenzen.

Hamburg, 27. August. Es wird den Berliner Bauhandwerkern schon bekannt sein, daß seit dem 16. d. M. die Töpler hier in einen partiellen Streik getreten sind. An diesem Tage lief der Termin, welcher für die Dauer des bisherigen Lohn-tarifs festgelegt und mit den Meistern vereinbart war, ab. Die Gesellen wünschten den neu zu vereinbarenden Lohn-tarif auf drei Jahre festzusetzen und zwar mit einem Zuschlag von 7½ bis 10 pCt. für den zu zahlenden Lohn bei 9 Stunden täglicher Arbeitszeit. Zu einer auf den 14. cr. anberaumten Versammlung, um diese Angelegenheit zu regeln, waren nur die Töpfermeister der „Freien Vereinigung“ erschienen. Diese einigten sich mit den Gesellen, indem sie denselben die gestellten Forderungen bewilligten. Die „Herren“ Innungsmeister aber zogen es vor, sich an der Versammlung in keiner Weise zu betheiligen und die gestellten Forderungen der Gesellen rundweg abzulehnen. Daraufhin hörten am 16. d., da der bisher vereinbarte Kontrakt mit den Innungsmeistern abgelauten, ein neuer aber nicht vereinbart worden, die Gesellen in den nicht geregelten Geschäften zu arbeiten auf.

Ich schreien die Innungsmeister über den „frivol“ Streik ihrer Gesellen. Nun sollte man meinen, wenn die Meister der „Freien Vereinigung“ auf die Wünsche der Gesellen ohne Anstand eingehen können, daß dasselbe auch den Innungsmeistern möglich sein muß. Aber nein, da wird geschimpft auf die frivol Arbeiter, „frivol“ ist ihr Lieblingsausdruck. Die Mehrzahl der Innungsmeister, die Obermeister der hiesigen Töpferinnung vor Allen, wissen, glaube ich, gar nicht einmal, was „frivol“ eigentlich heißt, denn wenn man sie reden hört, wenden sie immer mit Vorliebe Fremdworte da an, wo sie nicht hingehören.

Wenn die Innungsmeister ihre Feste feiern, ihre auswärtigen Kollegen hier empfangen und bewirthen, da schießt der Wein in Strömen, dann kommt es auf tausende Mark nicht an, da kann man sie wirklich „frivol“ an der Arbeit sehen, aber ein friedliches Uebereinkommen mit ihren Arbeitern zu treffen,

Es war dies so natürlich. Der Schiffscommissar ist nur ein Diener, der seine Geschäfte besorgen muß und nicht über seine Zeit verfügen darf, die er an seinen Brodherrn verdingen hat. Man forderte ihn auch nicht auf, zu bleiben; es ist ganz in der Ordnung, daß er schon Abschied nimmt; er kommt ja wieder und sie haben Zeit, auf ihn zu warten, ein Jahr, zwei Jahre — bis zur Stunde des Todes, — bis in die Ewigkeit. Aber Noemi rührte ihr Glas mit frischer Milch nicht an, sie hätte keinen Tropfen heruntergebracht. Man durfte ihn nicht aufhalten. Wenn er Geschäfte hat, soll er ihnen nachgehen. Therese brachte ihm selber Flinte und Jagdtasche heraus, die er drinnen bei seiner Ankunft abgelegt hatte, und sagte auch zu Noemi: „Trage Du die Flinte, damit Almira ihm nichts antut. Geh“, begleite ihn bis zum Rahne.“

Timar schritt schweigend neben Noemi einher: die Hand des Mädchens ruhte in der seinigen. Möglich blieb Noemi stehen. Auch Michael stand still und schaute dem Mädchen in die Augen. „Wilst Du mir etwas sagen?“ fragte er. Das Mädchen dachte lange nach; dann sagte es: „Nein; nichts!“ Timar hatte schon gelernt, in den Augen Noemi's zu lesen. Er errieth ihre Gedanken. Noemi hatte ihn fragen wollen: „Sage mir doch, mein Geliebter, mein Alles, was ist nur aus jenem weißwangigen Mädchen geworden, das einmal mit Dir auf der Insel war und sich Timea nannte?“

Aber sie sprach nicht, sondern ging schweigend weiter und hielt Michaels Hand in der ihrigen.

Als nun geschieden werden sollte, ward es Michael so schwer um's Herz. Indem Noemi ihm seine Flinte übergab, flüsterte sie ihm zu: „Nehmen Sie sich in Acht, damit Ihnen kein Unglück widerfährt.“ Und als sie ihm die Hand drückte, sah sie ihn noch einmal an mit jenen himmelblauen, die Seelen austauschenden Augen und sagte zu ihm mit süß klingender Stimme: „Werden Sie wiederkommen?“

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jölei.

Rit dem ersten Ruch war Michael eine neue Welt aufgegangen.
 Eine wunderbare Umwandlung vollzog sich in seiner Seele. Das erste Gefühl, das sich seiner bemächtigte, war ein schauer Schauer, Furcht vor dem Glück. Soll er sich ihm ergeben, oder soll er vor ihm fliehen? Ruht Segen auf dem Glück oder Fluch? Bringt es Leben oder Tod? Was kommt nach ihm? Wo ist die Gottheit, die Antwort gäbe auf diese Fragen? Antwort wird der Blume, die ihren Kelch schließt, dem Schmetterling, der seine Flügel entfaltet, dem Vogel, der sein Nest baut, nur dem Menschen nicht, wenn er fragt, ist's mir zum Heile oder zum Verderben, wenn ich die Stimme meines Herzens folge?
 Und er horcht nun auf das Bochen seines Herzens. Es aber sagte ihm: „Blid' ihr in's Auge! Es ist nichts Schöneres, sich an dem Blicke eines Auges zu berauschen, als die Augen bliden, deren Seele hängt im Auge der Anderen, und sie verlaufen so ihre Seelen. Michael sah auch die ganze Welt, als er ihr in die Augen blickte; in ihnen ging ihm eine neu geschaffene Welt auf, voll Reiz und Wärme und irdischer Glückseligkeit.
 Dieses berauschte Vorgefühl betäubte ihn. Seit seiner Jugendzeit hatte ihn Niemand geliebt. Einmal hatte er gewagt, auf Liebesglück zu hoffen; er rang darnach unter Mühen und Kämpfen, und als er sich an Ziele wendete, da wurde sein gehofftes Glück zu Asche durch eine überraschende Enttäuschung. Und hier sagt man ihm nun

ins Gesicht, daß er geliebt wird. Alles sagt es ihm hier, die Blüthen der Bäume erzählen es ihm, die auf sein Haupt herniederregnen; die Thiere, die ihm die Hand leden, die Lippe, die das Geheimniß des Herzens verräth, das Erröthen und die Blicke, die mehr verrathen als der Mund. Selbst die, welche das Geheimniß eifersüchtig hüten und verbergen sollte, die Mutter des liebenden Mädchens, auch sie verräth es: „sie liebt, sie liebt so leidenschaftlich, daß sie noch den Tod davon haben wird.“

Nein, das soll sie nicht...
 Timar verlebte auf der Insel einen jener Tage, welche eine Ewigkeit aufwiegen — einen Tag voll unendlicher Gefühle. Es war ein Tag der Selbstvergessenheit und wachen Träumens, wo das, was man im Traume wünscht, auch schon vor uns steht.

Als er aber in der dritten Nacht nach beseligendem schwärmerischem Beisammensein aus der mondseinerhellten Zaubervelt auf sein einsames dunkles Schlafgemach zurückkehrte, zog ihn jener innere Ankläger zur Rechenenschaft, der sich nicht in Schlaf einlassen läßt und dessen Stimme nicht zum Schweigen zu bringen ist.

Die Stimme des Verfolgers ließ ihn nicht einschlafen. Er war die ganze Nacht ruhelos. Die Morgendämmerung fand ihn schon dort unter den Bäumen. Sein Entschluß war gefaßt. Er will fort von hier und dann — lange nicht wiederkommen. Bis man ihn vergessen hat. Bis auch er vergessen haben wird, daß er durch drei Tage in dem Wahne gelebt, ihm sei erlaubt, auf Erden glücklich zu sein.

Als die Sonne aufging, war er schon um die ganze Insel herumgegangen, und als er von seinen Wanderungen zurückkehrte, fand er Frau Therese und ihre Tochter damit beschäftigt, den Tisch zum Frühstück zu decken.

„Ich muß heute aufbrechen,“ sagte Michael zu Therese. „So schnell!“ flüsterte Noemi. „Er hat viel zu thun,“ sagte Therese zu ihrer Tochter.

... die Polizei aber sah und fand eben
Auf Mitte September soll auch ein schweizerischer
Maurerkongress stattfinden.
Die Zürcher Seher treffen Vorbereitungen für Einfüh-
rung des neunhündigen Arbeitstages und Erhöhung des Lohn-
nennens von 33 Frks. auf 35 Frks. — Vielfach gehen in der
Schweiz die Fleisch-, Brot-, Butter- und die übrigen Viktualien-
preise in die Höhe.

Politische Uebersicht.

Die Boulangisten sind außerhalb Frankreichs noch viel
nächster im eigenen Lande. Namentlich in Deutschland
ist ihr Einfluß noch sehr groß und sie haben mehr Deutsche als
französische Zeitungen zu ihrer Verfügung. Fast alle Pariser
Korrespondenten deutscher Zeitungen sind von den Boulangisten
umwacht und zwar nicht bloß die Korrespondenten der Repu-
blikaner, bei denen es ja selbstverständlich ist, sondern auch solche
von unabhängigen Zeitungen. So wird jetzt z. B. der
„Allgemeine Zeitung“, die selber auch Frankreich gegenüber mit-
telst chauvinistische Anwandlungen hat, folgende Boulangisterei
aus Paris geschrieben (d. d. 24. Aug.):

„Deute liegt eine Kundgebung vor, welche schwerer wiegen
kann, als alle Programme, welche die jetzige, jedenfalls sehr
beschränkte Wahlbewegung zu Tage fördern kann. Der frühere
Minister Gambetta's, Alain-Largé, hat die ihm im neun-
ten Bezirk (Villette) angebotene Bewerbung ausgeschlagen.
In dem längeren Schreiben, worin er die Gründe ausein-
ander-
setzt, heißt es:

„Unter dem Druck der Verhältnisse, vielleicht auch um die
Herrschaft zu behaupten, die wir ihnen erobert, sind
mehrere unserer Führer allmählig von den Grundfä-
sen und Ueberlieferungen abgewichen, welche unsere Ehre
und unsere Stärke ausmachen. Die Mehrheit unserer
Partei (Opportunisten) scheint ihnen gefolgt zu sein. ...
Ich muß bestätigen, daß viele der in unseren alten Pro-
grammen geforderten Verbesserungen erreicht worden sind
durch Ausheilung zahlreicher, mehr oder weniger ein-
träglichlicher Stellen an ein neues Beamtenpersonal.“

„Alain-Largé stimmt also genau mit allen unpar-
teilichen Beobachtern überein, welche schon längst die wahren
Ursachen des Niedergangs der dritten Republik
kennt haben. In diesen Blättern ist seit Jahren darauf hin-
gewiesen worden, was jetzt auch Alain-Largé ausspricht, daß
das Wiedererwachen des Caesarismus nur eine Folge der
ökonomischen Verfall der Republik ist. Alain-Largé ver-
kennt, daß die Republik unerbittlich treu zu bleiben, aber er giebt
keine Hoffnung auf: „Ich würde nicht, was ich in der nächsten
Wahl thun sollte. Die Politik, welche ich anrathen, die
Landschaft, an denen ich festhalte, sind auf die Probe gestellt
und niedergestimmt worden. Sie erinnern sich, daß mein
beste Freund Gambetta dieselben anwenden sollte, als er am
18. März 1882 erlag. Alle Schwierigkeiten der Republik kommen
daher, daß die Verheißungen ihrer Führer nicht erfüllt, da-
gegen aber ein das ganze Land umfassender Rattenkönig von
Opportunisten und Günstlingen gebildet wurde.“

„Dies ist die Korrespondenz.
Also auf die Autorität eines malkontenten Opportunisten
wird hier der Niedergang der Republik verkündigt und
Frankreich als von einem Rattenkönig von Günstlern und
„Günstlingen“ ausgezogenes Land hingestellt.
Genau, was der tugendhafte Boulanger und seine fitten-
geherigen Kumpane von der Republik sagen!
Daß Korruption in der Republik vorhanden ist, Repotis-
mus, Lansen ums goldene Kalb — wer könnte es leugnen?
Aber ist die Korruption der herrschenden Gesellschaft, ohne
Umschwung der Nation.“

„Und wir finden diese Korruption in allen modernen
Staaten. Mit dem einzigen Unterschied, daß in despotischen
Staaten die Fäulnis verstopft, in freien Ländern sie auf-
gehoben wird. Was insbesondere Frankreich betrifft, so hat
die Republik, obgleich sie als Bourgeoisrepublik nicht gründlich
mit der Korruption aufräumen konnte, doch mehr gethan, um
zu verhindern, als irgend eine frühere Regierung. Und zwar
in dem Bestreben immer mehr zur Geltung gelangt — genau
dem Maß, wie die Republik sich demokratisirt. Der
Republik-Projekt stellt der Republik das günstigste Zeugnis aus:
von den Anklagen, welche die Boulangisten durch den
schwarzen Ruma Gilly gegen bekannte Republikaner schleudern
haben, hat auch nicht eine bewiesen werden können. Wir
wären das Land sehen, dessen leitende Staatsmänner der-
artigen Anklagen besser begegnen könnten. Jedenfalls hält die
französische Republik im Punkte der „Moralität“ den Vergleich
mit allen Monarchien der Welt aus.“

„Und das französische Volk weiß das auch sehr wohl. Es

weiß, daß die Republik ihm größere Vortheile und mehr Ehre
bringt, als jede andere Staatsform ihm bringen würde, und
wenn die Herren, welche von „Niedergang der Republik“
sprechen, einmal die Probe machen und gegen diese nieder-
gehende Republik die Hand erheben wollten, so würden sie sich
sehr bald in einer Polizeizelle oder in Charenton (dem Irren-
haus bei Paris) befinden.“

Thatsache ist, daß die beginnende Wahlbewegung sich für
die Republik außerordentlich günstig gestaltet und den „Nieder-
gang“ der republikanischen Parteien sehr deutlich erkennen
läßt. Die Zerbröckelung des Boulangismus wird auch von der
französischen Republikpresse nicht mehr geleugnet.

Aus Areta kommen wieder „schlechte“ Nachrichten. Es
wird „furchtbar getämpt“, die Türken „schänden“ u. s. w. Es
ist dies das bekannte Petersburger Fabrikat. Das Alles haben
wir schon Dutzende von Malen gelesen, — bald von Areta,
bald von Bulgarien, bald von anderen „unterdrückten“ Ländern,
auf welche die zarische Eroberungslust ihr Auge geworfen.
Und immer war es gelogen. Die russischen Staatsmänner
sollen nur dafür sorgen, daß die „Christen“ in Rußland halb
so gut behandelt werden, wie die Christen in der Türkei.

Aus dem „wilden“ England. Am Sonntag hielten
die streikenden Dockarbeiter London, unterstützt von zahlreichen
mit ihnen sympathisirenden Arbeitern, einen großen Umzug durch
die Stadt, an welchem sich 60—80 000 Personen beteiligten.
Nach dem Umzug fanden große Versammlungen im Hyde Park
Stad, bei welchen nach einem von uns gestern mitgetheilten
Bericht des „Berliner Tageblatt“ an 100 000 Personen theil-
nahmen. Im ganzen Hyde Park waren nur zwei be-
rittene Polizisten anwesend, auf den Straßen, welche
der riesige Zug passirte, war die Polizei wie verschwunden, und
doch fand nicht die geringste Unruhe statt.

Keinem der Blätter, die das berichten, kommt der Gedanke,
eine Parallele zwischen der Freiheit in England und der Frei-
heit in Deutschland zu ziehen.

Käme in Deutschland vor, was sich jetzt seit Wochen in
London während des Streiks der Dockarbeiter abgespielt, die
bürgerliche Presse geriethe aus dem Häuschen und schrie nach
Polizei und Ausnahmemaßregeln. Dafür leben wir im zivilis-
irten Deutschland.

Auf dem Magdeburger Zuckermarkt spielen sich seit
Monaten alle jene Erscheinungen ab, welche die Bildung von
Ringen und Trusts für die Preisstreberei und zur Brellung
des Publikums mit Nothwendigkeit gebiert. Zwei Parteien
unter den Zuckerspekulanten stehen sich gegenüber und suchen
mit all den schmutzigen Mitteln, welche das Börsentreiben zu
Tage gefördert hat, sich gegenseitig zu ruiniren. Durch den
gegenseitigen Kampf erhitzt und auf's Aeußerste aufgeregert, ist
es nun vor einigen Tagen an der Magdeburger Börse zu
turbulenten Szenen gekommen, einige der Hauptpekulanten
haben sich gegenseitig durchgeprügelt. Wir freuen uns dieses
Schauspiels, das die gebildet sein wollenen Klassen Magde-
burgs uns bieten und rathen insbesondere der „Magdeburger
Zeitung“, sich künftig dieses Vorgangs zu erinnern, wenn
sie wieder in die Veruchung kommen sollte, über
Gewalthätigkeiten der Arbeiter zu zeteren.

**Ueber die Mitterverantwortlichkeit der „Magde-
burger Zeitung“** an der dortigen Zuckerkrisis gehen der
„Freis. Ztg.“ von unterrichteter Seite aus Magdeburg folgende
nähere Ausführungen zu, welche zugleich ein Schlaglicht werfen
auf die Art, wie der Magdeburger Zuckerschwandel in weiteren
Kreisen der Bevölkerung unter kleinen Leuten, Handwerker
und Beamten gewirkt hat. „In der Sonntagsnummer der
„Freis. Ztg.“ wurde bereits in zutreffender Weise auf die Hal-
tung der „Magdeburger Ztg.“ in der Angelegenheit der Zuckerkrisis
hingewiesen. Seit Beginn der Hochbewegung bis zu dem im
Juli erfolgten Zuckerschwandel hat die „Magdeburger Ztg.“ auch
nicht ein Wort zur Mäßigung der aufgeregten Geister oder einen
Hinweis auf die Möglichkeit einer Katastrophe fallen lassen.
Im Gegentheil, ihre veröffentlichten Zuckerberichte schmelzen
sich förmlich in Wonne ob der herrlichen Haufe und die deutsche
Sprache war nicht reich genug an Redewendungen, um diese
Bewegung gebührend zu feiern. Versetzt waren diese Berichte
von einer Magdeburger Doppelsprache, welche sich stets als
Generalvertreter einer Raffinerie unterzeichnete. Einem solchen
Vertreter konnte man es natürlich nicht verdenken, wenn er die
schöne Gelegenheit beim Zopfe nahm und fortgesetzt wilde Haufe
predigte, um recht viel und recht theuer Raffinade verkaufen zu
können. Wollte man eine vollständige Blumenlese aus diesen
Berichten zum Besten geben, so würde die Welt staunen ob der
Kühnheit der Behauptungen. Fast in jedem Berichte wurde
auf die außerordentlich günstige Weltstimmung hingewiesen und
die 25-jährige Geschäftspraxis des Berichterstatters als Bür-
schaft für diese Thatsachen hingestellt. Redefloskeln wie „wir
stehen am Vorabend großer Ereignisse“ gehörten zu den Alltä-
glichkeiten. War das Wetter kalt, dann waren alle Rüben dem
Erfrühen nahe, trat große Hitze ein, so prophezeite man ein
Ueberwuchern der Pflanze. Den Kleinhandel suchten diese
Berichte fortwährend zu ängstigen, bald durch den Hinweis
auf einen vollständigen Zuckermangel, bald durch aufgemachte
Berechnungen, nach welchen die Raffineure selbst bei 36 Mark

für Raffinaden noch mit Schaden arbeiten. Kurz, es lag
System in dieser Art Berichterstattung und die Folgen der-
selben blieben natürlich nicht aus. Bei der ausgedehnten Ver-
breitung der „Magdeburger Zeitung“ in der Provinz Sachsen gaben
diese Berichte dem Kleinhandel in erster Linie den Anstoß zur
Verloerung mit theurer Waare. Noch viel schlimmer war die
Wirkung auf die Privatpekulation. Eine Masse kleiner Leute,
wie Kausleute, Handwerker, Beamte u. s. w., ließen sich infolge der
vertrauensvollen Berichte zu Käufen verleiten und heute ist in
diesen Kreisen der Jammer groß ob der ungeheuren Verluste,
welche so manchen an den Beutelstab bringen. Selbst in Börsen-
kreisen erregten i. Z. diese Berichte allgemeinen Unwillen ob
ihrer tendenziösen Färbung. Man schwieg jedoch, wie man zu
so vielem geschwiegen hat. Da der Stein einmal ins Rollen
gekommen ist, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, auch
diese Art von Triefbebern, wie sie in der Berichterstattung der
„Maad. Ztg.“ zum Ausdruck kamen, hier fest zu nageln.“

Gegen die Emin Pascha-Expedition des Herrn
Dr. Karl Peters hat sich, wie die „Norddeutsche Allgemeine
Zeitung“ mittheilt, die Regierung bereits vor 6 Monaten aus-
gesprochen. Am 25. Februar d. J. sei der Vorsitzende des
geschäftsführenden Ausschusses des Emin Pascha-Komitees, Mi-
nister a. D. Hofmann, in eindringlichster Weise von maßgebender
Stelle gebeten worden, in der einen oder anderen Weise die
Funktionierung mit der Expedition des Hauptmann Wischmann
herbeizuführen; es ist dabei auf die inzwischen eingetretenen
Schwierigkeiten hingewiesen und die Wahrscheinlichkeit betont
worden, daß die bedeutenden, für das Emin Pascha-Unternehmen
freiwillig aufgebracht Gelder nutzlos vergeudet werden würden.“
Seit 6 Monaten, so bemerkt dazu die „Nordd. Allg. Ztg.“,
„wachte man demnach in den leitenden Kreisen des Emin
Pascha-Unternehmens, wie die Regierung über dasselbe denkt.“
Das offiziöse Organ bemerkt alsdann weiter, daß die Gründe,
welche vorhanden gewesen seien, die Wahnungen der Reichs-
regierung unbeachtet zu lassen, sich natürlich ihrer Beurtheilung
entziehen.

Herr von Scholz ist bereits gegangen. So weiß es
wenigstens die „Berl. Börsen-Ztg.“: „Auf Grund bester In-
formationen können wir nunmehr melden, daß der gegenwärtig
auf Urlaub befindliche Finanzminister von Scholz seine am-
tlichen Funktionen nicht mehr antreten wird, resp. nicht mehr als
Finanzminister nach Berlin zurückkehrt. Der Rücktritt des
Finanzministers dürfte in den nächsten Tagen publizirt werden.
Ueber die Person des Nachfolgers verlaudet noch nichts Be-
stimmtes.“ — Der Einzige, der in Deutschland über den Rück-
tritt dieses Ministers trauern wird, wird sein Freund, Herr
Viktor Schweinburg, der Journalist, sein.

Annahme der jugendlichen Verurtheilten. Die eben
erfahrene Kriminalstatistik von 1887 bemerkt wieder eine Zu-
nahme bis zu derselben Höhe, die die Zahl im Jahre 1882 ge-
habt hatte. Die noch nicht 18 Jahre alten Personen sind an
Delikten gegen das Vermögen verhältnismäßig mehr als drei
Mal so stark betheiligte, wie an den Delikten gegen die Person
und 10 Mal so stark, wie an den Delikten gegen Staat und
öffentliche Ordnung. Am hervorragendsten ist der Antheil der
jugendlichen, wenn man die einzelnen Deliktarten in Betracht
zieht, bei der Brandstiftung, wo im Jahre 1887 27,7 pCt. aller
Verurtheilten dem jugendlichen Alter angehörten, dann folgen
Unzucht und Nothzucht mit 21,3 pCt., Diebstahl mit 21,0,
Raub und räuberische Erpressung mit 15,8, Sachbeschädigung
mit 14,8, Hehlerei mit 12,2, Urkundenfälschung mit 11,1, Unter-
schlagung mit 10,2, Betrug mit 8,8 und gefährliche Körperver-
letzung mit 7,0 pCt. jugendlichen Verurtheilten.

Aus Dresden, 27. August, schreibt man uns: Die hiesige
Polizei nimmt neuerdings gegen die Arbeiterbewegung eine sehr
„schneidige“ Haltung ein. Der Auflösung des Arbeiter-Wahl-
vereins auf Grund des Sozialistengesetzes sind zwei Verbote
von Versammlungen für gewerkschaftliche Interessen gefolgt.
Da ähnliche Verbote auch aus anderen Theilen des Landes
gemeldet werden, so scheint ein allgemeiner Plan vorzuliegen.
Die Landtags-Ergänzungswahlen stehen vor der Thür und
diese Thatsache in Verbindung gebracht mit der neulichen Red-
des Königs an die Militärvereine, tapfer bei den Wahlen für
die konservative Sache einzutreten, giebt den Schlüssel zu diesem
Verhalten der Polizei. Letztere irrt sich aber gewaltig, glaubt
sie mit ihrem Vorgehen irgend einen günstigen Erfolg für die
Wahlen zu erzielen.

Eingekerkertes Verfahren. Am 28. Januar geschah
etwas Unerhörtes. Die „Kreuzzeitung“ wurde wegen Ma-
jestätsbeleidigung beschlagnahmt. Das Blatt ist jetzt
in der glücklichen Lage, mittheilen zu können, daß das über
dem Haupte des edlen von Hammerstein aufgehängte Damokles-
schwert wieder bei Seite gestellt ist. Die Beschlagnahme der
Nr. 32 ist durch Beschluß vom 9. August aufgehoben.

Gehausucht wurde am Sonnabend Abend in den Ge-
schäftsräumen der „Fränk. Tagespost“ in Nürnberg. Das Ar-
beiterblatt schreibt darüber mit gutem Humor: „Zur angenehmen
Einleitung des „Volksfestes“ fand, nach längerer Pause,
am Sonnabend Abend in unseren Geschäftslokalitäten wieder
einmal eine Haus-suchung statt. Früher gehörte so eine
Durchsuchung bei uns zum „täglichem Brot“ und wir waren
daher schon vor mehr als Jahresfrist in der Lage, das Fest der
hundertsten Haus-suchung zu feiern, jetzt aber ist sie immerhin
schon ein „Ereignis“. So geht's, wenn man sich einer Segnung
nicht mehr ganz regelmäßig erfreut; dann entwöhnt man sich
ihrer! Es war also immerhin ein kleines Ereignis für uns,
als am Sonnabend Herr Polizeioffiziant Luft mit einem Detektiv
(Spähmann heißt man seit neuerer Zeit diese nützlichen Staats-
bürger) erschien und uns im Namen seines Prinzipals, unseres
hochgeehrten Stadtmagistrats, in dessen Eigenschaft als Polizei-
behörde, die Eröffnung machte, daß er beauftragt sei, eine Haus-
suchung nach der soeben in London erschienenen und in
Berlin sofort verbotenen Druckschrift „Nach zehn
Jahren“ (Denkschrift zum zehnjährigen Bestehen des
Sozialistengesetzes) vorzunehmen. Und zwar begte man
nicht bloß den Verdacht, daß von dieser, für manche
Leute wahrscheinlich recht unangenehmen Schrift
bei uns behufs Weiterverbreitung eine Anzahl auf Lager sein
müsse, sondern man war — sei es infolge eigener Kom-
bination oder einer albernem Denunziation — auf die höchst
sonderbare Idee gekommen, die Schrift sei bei uns ge-
druckt worden! Nun waren wir aber selbst nicht wenig
erstaunt gewesen, als wir im „Reichsanzeiger“ die Nachricht
von dem Verbot dieser kaum angeklüdigten Schrift ge-
funden hatten. Die Berliner Polizei hat sich vermuthlich durch
einen ihrer Londoner Agenten sofort nach erfolgter Ankündi-
gung ein Exemplar zum Zweck des Verbots verschafft. Durch
diese übergroße preussische Firgigkeit dürfte sich die Polizei das
Geschäft einigermaßen verdorben haben. Wir sind überzeugt,
daß augenblicklich von der Schrift noch kein Stück zum Zweck
der Verbreitung sich in Deutschland befindet; eliche Tage
später dürfte das vielleicht der Fall gewesen sein. — Wie man
aber auf uns verfällt, das ist uns allerdings ein Räthsel!
Daß die Haus-suchung gänzlich resultatlos war, ist selbstver-
ständlich.“

Ein sehr einfaches Mittel. Zur Belämpfung der So-
zialdemokratie schlägt ein Herr Karl Dietrich in Altona, Große
Elbstraße 138, in einem „an die deutschen Bundesräthe und
die Senate der Freien Hansestädte, den Fürsten Reichstagsler,
die Mitglieder des Deutschen Reichstags, sowie die Universitäten“
gerichteten Schreiben vor: Man müsse die Sozialdemokraten
objektiv und subjektiv wahlentmündigen, d. h. für wahl- und
wählbarfähig erklären. — Ob der Absender dieses Inkulars
bei einer Unter-suchung seines geistigen Befindens nicht selber
entmündigt werden würde?

Aus Halle a. S., 24. d., wird uns geschrieben: Es wird noch
immer vielfach behauptet, daß es unwahr sei, daß die Behörden
sich allerlei Beeinflussungen derjenigen Wirthe zu schulden

... und wird Dich von einem Ende der Welt zum an-
deren verfolgen; Dir den Weg verrennen, wenn Du einen
Schritt vorwärts in Deiner Lebenskarriere machen willst;
Geheimnissen nachspüren und Dich beunruhigen,
bedrohen Dein ganzes Leben hindurch. Du wirst
um keinen Preis, selbst nicht mit den größten Opfern
von ihm befreien können. In seinem Dasein wird er beharrlicher
in Deiner Verfolgung, als diejenige, welche Dir Treue
schwört, bringt er Dich um oder Du ihn. Eine schöne
Ehe, die mit dem Nichtplatz endigt! Und Du,
Geldmensch, den Jedermann achtet, auszeichnet, einen
„Geldmensch“, einen Apostel der Wohlthätigkeit nennt,
setzt Dich in eine Lage, in welcher Du gefaßt sein
wirst, ehe Du Dich verziehst, in einem Kriminalprozeß zu
verurtheilt zu werden.“

Timar wischte sich den Schweiß von der Stirne ab, und
den Hut vom Kopf. Seinen brennenden Schläfen that es
von den lauen Frühlingswinden gefächelt zu werden. Er
schrieb es, gegen die schweren Anklagen sich zu rech-
tigen.“

„Soll ich denn nie meines Daseins froh werden
können? Seit vierzig Jahren thue ich nichts Anderes, als
mich aufzuheben, spät zu Bett gehen und den ganzen Tag
mich abmühen. ... Wofür? Damit Andere es gut haben,
damit ich nicht. — Warum bin ich in meinem eigenen Hause
unselbstständig? — Bin ich nicht werth, von meinem Weibe
geliebt zu werden? Brauche ich nicht meiner Erloerben
Liebe entgegen? Betete ich meine Frau nicht an?
Wohnte ich nicht ihre Kälte nicht zur Verzweiflung? Sie liebt
mich nicht!“

„Ich habe ihr Vermögen mir angeeignet? Das ist
wahr. Ich habe es ihr gerettet. Würde ich es da-
hin, als ich es fand, ihrem Vormund gegeben haben, so hätte
sie es um Alles gebracht und sie könnte jetzt betteln gehen.
Aber ist sie im Besitz alles dessen, was ihr gehörte.
Ich habe doch nicht mehr davon behalten, als das Kleid, das
sie mir gab. Und ich soll ein Dieb sein?“

„Noemi liebt mich. Das läßt sich nun nicht mehr
leugnen. Sie liebt mich, seitdem sie mich das erste Mal ge-

sehen. — Kann sie denn glücklich sein, wenn ich nicht mehr
zu ihr zurückkehre? ... Tödtet sie nicht, wenn ich auf
ewig sie meide? — Werde ich sie nicht zum Selbstmord
treiben, wenn ich nie mehr zurückkomme? Hier, auf dieser
außerhalb der Welt gelegenen Insel, gelten nicht die gesell-
schaftlichen Regeln, die religiösen Satzungen; hier gilt nur die
reine wahre Naturempfindung — wohnt nicht hier das wahre
Glück, das aus der thörischen Welt sich gelüftet hat?

... Und dieser alberne Wursch, der sich zwischen uns
drängt, was sieht er mich an? Er braucht weiter nichts,
als Geld und daran fehlt es mir nicht. Ich werde ihn be-
zahlen und werde Ruhe vor ihm haben. Warum fürchte ich
mich vor ihm?“

Der Frühlingswind rauscht durch die Zweige der
jungen Pappeln. Da, wo der Pfad abbog, stand eine aus
Reisern geflochtene Hütte, deren Eingang Brombeersträucher
verdeckten. Timar wischte sich den Schweiß von der Stirne
und setzte sich den Hut auf.

Sein verführender Genius sprach aufs Neue: Es ist wahr,
Du hast nichts, was Dein Herz erfreut auf Erden. Dein Leben
ist einsam und verlassen; aber ruhig. Wenn Du Abends
Dein Haupt aufs Schlafkissen legst, denkst Du, „siehe, wieder
ein freudenloser Tag verstrichen“ — dann aber denkst Du:
„ich kann mich ruhig schlafen legen, ich habe mich gegen
Niemand vergangen und keine Schuld auf mich geladen.“
Wächstest Du wohl diese Ruhe Deines Gewissens in Tausch
geben für Freunde, welche Dir den Schlaf rauben?

Darauf antwortete der Geist des Widerspruchs: — Wer
aber darf sagen, daß Lieben Sünde, und Leiden eine
Lugend ist?

Während er so dachte, krachten ganz nahe zwei Schüsse
und pfliffen zwei Kugeln über Michaels Kopf hinweg, mit
jenem unheimlichen Geräusch, das dem Summen der heran-
nahenden Wespe oder dem Klang der Lodesharfe gleicht.
Michaels Hut, von zwei Kugeln durchbohrt, flog ins Gebüsch
hinab. Beide Schüsse kamen aus der verfallenen Hütte.

(Fortsetzung folgt.)

Kommen lassen, welche ihre Lokale zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben. Es ist das aber Thatsache, wie wir zu beweisen in der Lage sind. Am 21. August d. J. richtete der Zigarrenhändler Alb. Sanow an den Amtsvorsteher Eberius zu Döllnitz bei Halle ein Schreiben des Inhalts, daß er, S., zu Sonntag, 25. August cr., eine Volksversammlung anmelde mit der Tagesordnung: „Sozialreform“. Der Anmeldeende erhielt die Anmeldung mit wendender Post zurück mit der Bemerkung, daß dieselbe auf Grund § 9 des Sozialistengesetzes verboten sei. Dem Wirth aber ging folgendes Schreiben zu: Döllnitz, 22. August 1889.

Die für nächsten Sonntag in Ihrem Lokale anberaumte Volksversammlung habe ich auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 verboten. Ich theile Ihnen dies unter Bezugnahme auf § 18 desselben Gesetzes mit, welches lautet: „Wer für einen verbotenen Verein oder eine verbotene Versammlung Räumlichkeiten hergibt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahr bestraft.“ — Ueberhaupt „erwarte“ ich, daß Sie Ihr Lokal nicht wieder den Halle'schen Sozialdemokraten zur Verfügung stellen.

Der Amtsvorsteher.
Eberius.

In der letzten Zeit haben Sie öfters die Polizeihunden überschritten.

Sind diese letzten, in der rechten Ecke des Briefes stehenden Worte nun eine Beeinträchtigung oder sind sie es nicht?

Eine urkomische „Berichtigung“ erhält die „Voss. Zig.“ von dem Rechtsanwalt Dr. Pries in Lübeck, von der wir schon deshalb Notiz nahmen, weil wir den „Berichtigten“ Fall gleichfalls gemeldet hatten. Die Berichtigung lautet: „Zur Berichtigung Ihrer Notiz in Nr. 394 Ihrer Zeitung vom 24. August dieses Jahres theile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich nicht umwidernde Umstände für meinen Klienten G. ersucht habe, weil er gelegentlich der Reichstagswahl stets „für unsere Partei“ ganz entschieden eingetreten sei. Ich habe vielmehr in Bezug auf meinen Klienten, den der hiesige Physikus als einen dem Alkoholismus verfallenen, tobjüchtigen Menschen zur Beobachtung dem Irrenhause überwiesen hatte, aus dem er nach sieben Tagen als völlig gesund entlassen war, gefügt, daß mein Klient, der in Lübeck sehr bekannt und seit langen Jahren in städtischen Angelegenheiten und Wahlen für unsere Partei stets thätig eingetreten sei, durchaus nicht als ein dem Alkoholismus verfallener Mensch betrachtet werden könne.“

Großbritannien.

Ueber den Streit der Dockarbeiter bringt das „W. T. W.“ eine Meldung aus London vom 27. d. M., aus welcher hervorgeht, daß die Streikenden den Versuch gemacht haben, eine Verständigung mit den Unternehmern in Güte herbeizuführen. Der Versuch ist gescheitert: Die Unternehmer gingen nicht einmal darauf ein, einen Minimallohn von zwei Schillingen (2 Mark!) den Tag zu bewilligen. Vermuthlich sind den Herren die Verluste, welche ihnen der Streik bisher zugefügt hat, noch zu gering. Als Tage später, und sie reden anders. Daß aber die Dockarbeiter, wenn es nötig ist, noch länger als acht Tage den Ausstand aufrecht erhalten können, dafür bürgt die thätigste Sympathie, welche sie bei der Londoner Arbeiterschaft für ihr Vorgehen finden. Die Meldung des „W. T. W.“ lautet: London, 27. d. Mts. Die Vertreter der streikenden Dockarbeiter hatten heute eine Konferenz mit den Mitgliedern des Direktionsrathes der Londoner und „East India“ Docks. Der Direktionsrath lehnte die Forderungen der Streikenden betreffend eine Lohnerhöhung bis auf sechs Pence die Stunde mit einem Minimallohn von zwei Schillingen den Tag, und Abschaffung des Systems der Arbeitspächter ab.

Ueber die gewaltige Massenversammlung der streikenden Dockarbeiter im Hyde Park (siehe auch „Politische Uebersicht“) liegt folgender näherer Bericht vor: Gestern hielten die Streikenden eine Massenversammlung im Hyde Park. Vom East India Dock in Replar zogen die streikenden Arbeiter und deren Freunde, etwa 80 000 Mann stark, in geschlossener Ordnung mit Führen und klingendem

Spiele durch die City und längs des Themsequais nach dem fern im Westen gelegenen großen Volkspark. Die Kapellen spielten die „Marzellaise“, den „Caribaldmarisch“, „Rule Britannia“ und andere Volksmelodien. Im Park versammelten sich zu den Demonstranten große Scharen von Schaukünstigen, so daß während der Kundgebung wohl gegen 100 000 Menschen im Park beisammen waren. Von 4 „Platforms“ hielten die Führer des Ausstandes, darunter John Burns, Benjamin Tillet und T. Mc Carthy (Sekretär des Verbandes der Schiffbauvereine) Ansprachen an die Volksmassen. Lehgenannter bemerkte, die Szenen der verflochtenen Woche genügen, zu zeigen, daß die Arbeiter Londons fähig seien, sich selber zu beherrschen. Sie wären intelligent und klug genug, um ihre Angelegenheiten selber zu verwalten und sie beabsichtigten, sich nicht länger von sog. Philantropen, deren Hilfe kläglich geschickt sei, beherrschen zu lassen. Nur von ihresgleichen wollten sie sich künftighin beeinflussen und leiten lassen. Gleichzeitig machte er die Mittheilung, daß die Gasarbeiter Londons beabsichtigten, mit den Dockarbeitern gemeinsame Sache zu machen und einen Ausstand zu beginnen, durch welchen die Hauptstadt für geraume Zeit des Nachts in völlige Dunkelheit versetzt werden würde. Tillet und Burns (der jetzt als Mitglied des Londoner Grafschaftsrathes eine hervorragende Stellung einnimmt und ein Arbeiterführer im wahrsten Sinne des Wortes ist) hielten feurige Reden, welche die Zuhörer zur Begeisterung hinführten. Burns sagte u. A., er sei entschlossener als je, den Dockarbeitern zu ihren Rechten zu verhelfen; keine Furcht vor Pentonville oder Millbank (die beiden Londoner Korrektionshäuser), oder vor der Hölle selber würde ihn von seinem Entschlusse abbringen. Wenn die Dockverwaltungen nicht im Stande seien, den höheren Arbeitslohn zu zahlen, was er aber nicht glaube, so sei dies ihrer kläglich schlechten Verwaltung zuzuschreiben. Ahmt, schloß er, den Geist nach, den die Frauen von Whitechapel bekunden, welche heute früh ein Banner entfalteten mit der Inschrift: „Keine Miete wird im Osten von London bezahlt, bis der Dockarbeiter seinen Sechspence kriegt.“ Auf ein gegebenes Signal gelangte schließlich durch Affirmation auf den verschiedenen Meetings eine gleichlautende Resolution folgenden Inhalts zur Annahme: „Dieses Meeting verpflichtet sich, die in den verschiedenen Docks und Werften Londons streikenden Arbeiter nach besten Kräften zu unterstützen und alle wahren Freunde der Arbeiter werden aufgefordert, denselben zur Erlangung ihrer gerechten Rechte behilflich zu sein.“ Um 4 Uhr fand nach zwölftündiger Dauer die Kundgebung ihr Ende und die Streikenden kehrten ebenso ruhig und ordentlich, wie sie gekommen waren, nach dem Osten Londons zurück. Die Polizei hielt sich während der ganzen Kundgebung im Hintergrunde.

Frankreich.

Bou langer und Dillon wurden am Montag von dem Rath der Ehrenlegion, gemäß dem Dekret von 1852, aller Rechte und Ehren ihres Grades entleidet.

Vom Schwurgericht wurde gegen den Redakteur der „Bataille“ auf Klage des Obersten Vincent, des früheren Leiter des Rundschreibebureaus im Kriegsministerium, wegen Verleumdung und öffentlicher Beschimpfung verhandelt. Der Redakteur wurde, da er trotz erhaltener Vorladung ausblieb, ohne Wahrspruch der Geschworenen vom Gerichtshof zu einem Monat Gefängnis und 1500 Frks. Geldbuße verurtheilt.

Belgien.

Das Verschwinden von Staatschriften aus den belgischen Ministerien ist kein vereinzeltes Zeichen der bei diesen höchsten Behörden um sich greifenden Unsicherheit. Hat man doch kürzlich erlebt, daß das Monatsgehalt des Ministers des Innern, welches er im Betrage von 1700 Franks in seinen Arbeitslohn gelegt hatte, im Handumdrehen verschwand und der Thäter nicht entdeckt wurde, daß werthvolle Zeichnungen des französischen Malers Bou langer, welche der Staat für das Museum erwerben wollte und dem Kultusminister auf sein Verlangen vorgelegt worden waren, aus dem ministeriellen Arbeitszimmer auf Nimmerwiedersich verschwand und trotz aller Untersuchungen nicht aufzufinden sind. Natürlich muß der

Staat dafür aufkommen. Vorsichtiger ist jetzt der Kriegsminister geworden, welcher jeden das Ministerium mit einem Pachte Verlassenden untersuchen läßt.

Balkanländer.

Athen, 27. August. Nach hier vorliegenden Nachrichten soll die Pforte den Abbruch der Unterhandlungen zwischen der Kommission der Russisch-schönen und Schafir Pascha angeordnet haben.

Amerika.

Großes Aufsehen macht in New-York die Verhaftung des Präsidenten der 42. und Grand Street Pferdebaugewerkschaft, Eben S. Allen, welcher für 145 000 Dollars Aktien der genannten Gesellschaft gefälscht hat. Die Sache kam dadurch heraus, daß ein Geschäftsmann einige Aktien auf seinen Namen übertragen lassen wollte, wobei es sich herausstellte, daß dieselben gefälscht waren. Allen hat auch schon ein vollständiges Geständniß abgelegt. Er gab nämlich an, daß er, als die Bahngesellschaft, deren erster Präsident „John Sharp“ war, im Jahre 1863 ins Leben trat, „Elek“ darselbst, später, und zwar im Jahre 1883, Schachmeister und im Jahre 1888 Präsident der Bahn wurde. Außerdem habe er gemeinschaftlich mit Ferd. W. Hofele unter der Firma Allen u. Co. in Nr. 140 St. 41. Straße eine Eisengießerei betrieben und bedeutende Summen zur Herstellung einer seinem Patentirten Feuerrettingsleiter und eines Apparates zum Trocknen der Wäsche vorgelegt. Das Geschäft habe sich jedoch, da nicht das Baudepartement hindernd in den Weg getreten sei, nicht erfolgreich erwiesen, und er habe sich genöthigt gesehen, die Leitung der erlittenen Verluste zu unerbittlichen Mitteln seiner Zuflucht zu nehmen. Sowohl als Schachmeister wie auch als Präsident hätten ihm Aktienformulare der Bahngesellschaft sehr Zeit zur Verfügung gestanden und ihm die Mittel geboten, die für ihn nöthigen Summen zu verschaffen, da er nur die Formulare auszufüllen und sie selbst oder durch einen Vertreter zu verpacken brauchte. Er habe darauf gerechnet, diese Aktien später wieder einlösen zu können, so daß Niemand etwas von seinen Fälschungen erfahren haben würde. Er habe im Ganzen 700 Aktienformulare genommen und etwa 300 derselben ausgefüllt, unterzeichnet, und theils in seinem Namen, theils in dem einer anderen Person für etwa 145 000 Dollars bei einer Bank und bei Privatpersonen verpfändet.

Der Bürgerkrieg auf Haiti ist in ein neues Stadium getreten, denn einer der beiden rivalisirenden Generallegitimen, hat am Donnerstag das Feld geräumt und die Hauptstadt Port-au-Prince ist von den Truppen des General Hippolyte besetzt worden. Eine eigenhümliche Rolle hat dabei der französische Gesandte Graf de Sesmaisons gespielt, dessen Einfluß General Legitime seit Beginn seiner „Diktatur“ gehandelt hat. Derselbe erwartete daher nicht ohne Grund von französischer Seite Unterstützung, allein als die Hilfsmittel erschöpft waren, konnte Graf de Sesmaisons dem „Kerguelen“, welches Anerbieten der General demnach unter Thronen annahm und so wurde es ihm möglich, am Freitag Morgen von der Kommandobrücke des französischen Kriegsschiffes den Einzug seines Gegners in die Hauptstadt zu beobachten. General Hippolyte hat eine provisorische Regierung gebildet, allein die Geschäfte stocken, alle Steuern sind geschlossen und Niemand will von den 500 000 Dollars Papiergeld etwas annehmen, welche General Legitime irgend welche Sicherheit ausgegeben und zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt hat. Der amerikanische Kontrahent Gherardi hat nach Washington gemeldet, daß Unruhe in der fürchtigen wergen; das diplomatische Korps thue sein Möglichstes um Blutvergießen zu verhindern und die Kapitäne des französischen und des englischen Kriegsschiffes hätten sich bereit erklärt, unter seinem, Gherardi's, Befehl zu handeln. Die Vereinigte Staaten Korvette „Galena“ ist bereits nach Port-au-Prince abgesegelt. Außer den Abenteurern und Diktatoren würde die ganze Bevölkerung von Haiti die Wiederherstellung des Friedens mit Freuden begrüßen, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß General Hippolyte allgemein anerkannt werden wird.

Theater.

Donnerstag, den 29. August.
Wallner-Theater. Fifi.
Brook's Theater. Rigoletto.
Siktor's Theater. Stanley in Afrika.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Sozialtanz-Theater. Damon Schwiegermutter.
Leistung-Theater. Der Fall Clémenceau.
Kristina - Wilhelmstädtsches Theater. Giroflé-Girofla.
Opern - Theater. Der Trompeter von Säckingen.
Central-Theater. Leichtes Blut.

Schweizer-Garten.

Am Königsthor.
Heute, Donnerstag:
Benefiz-Vorstellung
für die Schauspielerinnen Fräulein Häfer.
Volkbelustigungen. Entree 30 Pf.
Ball. Alles Nähere d. Anschlagtafeln.

Passage 1 Cr. 9 M. — 10 V.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! III. Cycl.: Pariser Welt-Ausstellung.
Erste Reise durch Holland.
Im Ausstellungspart:
2. Cycl.: Pariser Weltausstellung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

F. Pietsch, Dresdenerstraße 10.
Ein neuer Lehrkursus f. Damen u. Herren beginnt Sonntag, d. 1. September, Nachm. 4 Uhr. Nebd. Adalbertstraße 93 und beim Beginn des Unterrichts. Um vollständige Paare zu haben, können sich 30 Damen aus achtbaren Familien melden, welche Contre danse und Quadrille à la cour unentgeltlich erlernen wollen. 1228

Stappdecken.
Fabrik, Oranienstr. 158, Emil Lefèvre.
Große Auswahl Stappdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Stappdecken à 3 M.

Unfall- u. Krankenversicherungsbureau
Kohringersstr. 44, n. a. Rosenf. Thor.
1229 Radau, Unfallversicherungsbureau.

Ortskrankenkasse der Gürtler.

Wir machen hierdurch bekannt, daß nach Abänderung des § 46 unseres Statuts die General-Versammlung fernerhin nur noch aus Delegirten besteht und findet deswegen am
1. September in A. Werner's Lokal, Oranienstrasse 170, eine außerordentliche General-Versammlung
statt. — Die Herren Arbeitgeber, welche Beiträge aus eigenen Mitteln zur obengenannten Kasse zahlen, laden wir hiermit Vorm. 10 Uhr und die großjährigen Mitglieder Vorm. 11 Uhr ergebenst ein.
Tagesordnung: Delegirten-Wahl.
Der Vorstand. 1270
G. Kneiff, Vorsitzender, Dieffenbachstraße 59.

Bettfedern u. Dauen
rein und staubfrei
in jeder Preishöhe.
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.
Fertige Betten und Bezüge bei
Julius Hopp,
1. Geschäft: Brunnenstraße 133,
2. Geschäft: Dioniskirchplatz 6.
Pferdebahn nach allen Richtungen. 1267

500 Mt. sucht ein Geschäftsmann auf kurze Zeit gegen Sicherheit zu leihen. Adressen Restaurant Weberstr. 66.

Schlafstelle sof. oder zum 1./10. zu vermieten bei Köhler, Raunigstr. 25, II. v.

Schlafstelle f. S. Staligerstr. 59, v. IV. b. Brunsch.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
Theils nach Ueberreinkunft.
eigen. Fabrik.

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Eduard Aveling. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt. erläutert von Karl Bantky. Brosch. M. 1.50. Geb. M. 2.—

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Böhm. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Bablukow. Brosch. M. 1.—. Geb. M. 1.50.

Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Bantky. Brosch. M. 2.—. Geb. 2.50.

Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Sebel. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—

Berliner Arbeiter-Bibliothek. Von Max Schippel. Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Ruhen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von Ossip Zeitun-Paris 4. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland von Paul Kampffmeyer-Genf. a Heft 15 u. 20 Pf.

Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins. Von A. Berger. a Heft 30 Pf.

Ferdinand Lassalle, eine Gedächtnisrede zu seinem 25 jährigen Todestag. Von Max Sebel. a 50 Pf.

Arbeiter-Notizkalender pro 1889. Kleine Ausgabe a Exemplar 50 Pf.

Die Klassengegensätze von 1789. Von Karl Bantky. a Exemplar 50 Pf.

Die Sonntags-Arbeit. Von August Sebel. Brosch. M. 1.—

Sybil. Roman von Disraeli, übersetzt von Natalie Liebknecht.

Die Bitter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen des Bor von Natalie Liebknecht.

Die französische Revolution. Von Wilhelm Flos. Gebunden in Prachtband. a Exemplar M. 5.50. Broschirt in Heften à 20 Pf.

Der älteste Vorläufer der heutigen Mikrobentheorie.

Der Jesuit Athanasius Kircher war 1602 zu Greif im Jänkchen geboren, trat 1618 in den Orden ein und wurde Professor der Mathematik, der Philosophie und der orientalischen Sprachen in Würzburg. Von dort durch die Schweden vertrieben, wandte er sich nach Avignon und wurde hierauf vom Papst nach Rom berufen, wo er anfangs am Collegium Romanum Mathematik lehrte, später aber in Musei seu Bibliothecae Vaticanae lebte und 1680 starb. Er war wohl der berühmteste Gelehrte seines Jahrhunderts, doch findet man bei ihm eine weit geringere Befähigung, die nämlich, daß die besten Leute nicht immer die tüchtigsten sind. Er war ein ausgeprägter Polihistor, kannte so ziemlich das ganze Alterthum seiner Zeit, schrieb über alles, hat auch manchen großen Gedanken hinterlassen, aber die guten Körner in seinen Werken erküden unter einem Wust weißdicker Auswüchse, und wenn man schließlich zusammenfaßt, was er an eigenen Beobachtungen und Entdeckungen aufzuweisen hat, so findet man eine sehr kleine Summe. Aber er verstand die Kunst, sich und seine vielseitige Erudition den Menschen schmackhaft zu machen; ist er doch auch der Vorläufer des Bernes gewesen, denn er schrieb unter anderem phantastische (er nennt sie effatische) Reisen auf den Mond, auf die Planeten und unter das Meer.

Wenn man einige Bände seiner Schriften durchliest, bemerkt man bald, daß seine Zeit und seine Lebensstellung in erster Linie die bei ihm hervorherrschenden Fehler begründen; diese sind Unklarheit und Neigung zu philosophischem Geschwätz. Das 17. Jahrhundert war noch sehr gewohnt, der Autorität zu folgen; es wagte nicht gern, eine angebliche Thatsache anzuzweifeln, wenn sie von irgend einem Chronisten oder Geographen verübt war. Wenn uns jemand erzählt, ein Berg werde durch Einwürfen in Salbeblätter verstärkt, so probiren wir es, findend, daß die Angabe unrichtig ist, klären wir sie für eine Fabel und kümmern uns nicht weiter darum; das Mittelalter aber schrieb derartige Behauptungen ohne weiteres kritiklos nach. Den Gelehrten, die über naturwissenschaftliche Dinge arbeiteten, ging es vielfach nicht anders; sie nahen sich der Natur geschöpfte Erklärungen, als um genaue Kenntniss dessen, was die Natur thut, über die Erscheinungen gefast und gefabelt hatten. Die mehr fabeln und Lügen in der Naturkenntniss enthalten waren, desto näher lag es, ihre schwachen Stellen mit metaphysischen Speculationen zu überbrücken, und auch bei Kircher war für die scholastischen Gelehrten das „ait philosophus“, der Philosoph (Aristoteles) sagt, die letzte Instanz. Nur die größten Geister, wie Kopernikus, Galilei und verwandte, wußten den Autoritätsglauben durch unerschrockenen kritischen Sinn zu überwinden und wurden durch die Leistungen der beginnenden Neuzeit; aber von einem Jesuiten, dessen ganze Richtung auf Befestigung des Autoritätsglaubens geht, ist das nicht zu erwarten, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir Kircher, obgleich er die Arbeiten von Copernicus und Galilei kennt und als pöbel, doch 50 Jahre nach dem letzteren noch in der Methode früher Jahrhunderte befangen finden.

Wie, wie gesagt, es stehen in seinen Werken auch allerlei gute Bemerkungen, und eine von diesen hat gerade für die Kircher'sche Erbschaft Interesse. Kircher ist nämlich, so weit die geschichtlichen Zeugnisse reichen, der erste Mensch gewesen, der keine Lebewesen in faulenden Substanzen durch ein Vergrößerungsglas beobachtet hat, und er hat diese Beobachtung sofort verwerthet, um auf sie eine Theorie der ansteckenden Krankheiten zu gründen. Sein Vergrößerungsglas war eine einfache Lupe, welche die Gegenstände fünfmal größer zeigte, als sie wirklich sind, d. h. welche die Linsen tausendmal die linearen Dimensionen eines Körpers vergrößerte. Diese Vergrößerung ist nach dem Begriffen recht schwach, aber sie reicht vollkommen aus, um die größten Infusionsthiere als kleine bewegliche Körperchen sehen zu machen, und das hat sie denn für Kircher gethan. Im Jahre 1658 gab er zu Rom eine Schrift heraus, die den Titel (lateinisch) führt: „Physiologische Untersuchung der ansteckenden Seuche, welche Pest genannt wird“; dieselbe war schon in der ersten Auflage von rühmenden Zeugnissen angelehener Aerzte begleitet und wurde 1671 in Leipzig mit einer begeisterten Vorrede des dortigen Professors der Heilkunde Lange neu herausgegeben; man merkte sich um so mehr für sie, als gerade das 17. Jahrhundert mehrfach von verheerenden Epidemien betroffen war; eine solche, die 1656 in Rom ausbrach, gab den unmittelbaren Anlaß zur Abfassung der Schrift.

Es steht auch in diesem Buche manches, was kaum zu verzeuern ist, und um dem Leser eine Vorstellung davon zu geben, durch was für Dinge man sich durcharbeiten muß, wenn man mittelalterliche Forscher studirt, will ich hier ein Beispiel anführen. Kircher sagt an einer Stelle kurz und bündig, was heute oder einzig sichere Mittel gegen die Pest sei: rechtzeitiges Ausreizen, an einer andern aber schlichter er sich der Meinung, daß diejenigen angesehenen Autoritäten an, welche behaupten, das beste Mittel gegen die Pest sei — eine Kröte. Was zwar aus folgenden Gründen: Kröten und Frösche treten in Masse auf, wenn eine Pestperiode bevorsteht, und daraus deutet sich hervor, daß sie mit der Pest zusammenhängen. Die Kröte ist fleckig, die Pest auch. Die Pest erzeugt Würmer, die Kröte desgleichen. Van Helmont hat alle Kröten zerlegt, deren Kopf ganz voll Würmer soß, und wenn einer von diesen Würmern sich hervorwagen wollte, um davonzukriechen, so hielt ihm die Kröte ihre Hand vor und zwang ihn, zurückzubleiben!! Von Helmont aber hängt das Krötenvieh an den Hinterbeinen auf und wenn es damit, seine Würmer von sich zu geben, aus denen er dann Amulette fabrizirte, und diese letzteren erwiesen sich als wirkungsvoll gegen die Pest. Außerdem stößt die Kröte, wie die Pest, dem Menschen Schreden ein; die Antipathie ist aber ein mächtiges Remittel, also sind Kröten gut gegen die Pest etc. etc.

Gehen wir nun zu dem vernünftigen Inhalt des Buches über. Die Pest, sagt Kircher, ist im allgemeinen eine Strafe Gottes, im besondern aber kann sie doch auch natürliche Ursachen haben. Sie ist durch Zauberei erzeugten Pesten sind solche nicht abzugeben, denn der Teufel, von dem sie herührt, besitzt übernatürliche naturwissenschaftliche Kenntniss und bedient sich derselben gegen die Menschheit. Man bemerkt nun leicht, daß die Epidemien sich oft auf faulende Stoffe zurückführen lassen. Nach großen Schladten, wo viele Leichname unbedeckt umherliegen, nach Epizootien, wo Thierkörper im Freien verfaulen, nach der Strandung eines Walfisches und nachdem ein Erdbeben Tausende und Tausende von todtten Fischen an das Ufer hieße treiben lassen, hat man Pestperioden ihren Anfang genommen sehen. Andererseits kann auch im Menschen

etwas enthalten sein, was ihn der Pest unterwirft; dies bricht namentlich hervor, wenn Hungersnoth in ganzen Ländern geherrscht hat, wo dann öfter Pestausbrüche folgen und sich rasch verbreiten. Die Fäulniss schafft nun offenbar fremde, beschämigende Bestandtheile in die Luft, Miasmen, welche die Krankheit fortpflanzen, und die, wenn sie auf Menschen übergehen, von einer Person zur andern oder auch durch Vermittlung von Betten u. s. w. fortgepflanzt werden können. Aus der Fäulniss gehen fortwährend unmerklich kleine Körperchen in die Umgebung über; das zeigt u. a. der üble Geruch, der von ihr ausgeht. Und nun kommt der Hauptsatz: Omnis putridum ex se et sua natura vermes generat, alles Faulende erzeugt aus sich und seiner Natur Würmer, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch kleine lebende Wesen irgendwelcher Art. Er beweist das zunächst an den mit bloßem Auge sichtbaren „Würmern“ in faulenden Kadavern, dann aber zeigt er mit dem Vergrößerungsglas, daß faulendes Fleisch, Käse, Milch, Schlangen, Pflanzenstämme, modriges Holz, Erde in Wasser, kurz, alle organischen Theile bei der Fäulniss von Würmern wimmeln. Er nimmt naiv an, daß die Würmchen schlechthin „aus der Fäulniss“ entstehen, ohne das Wie ergründen zu können.

Die Pest ist nun nichts anderes als eine Art von Fäule des lebenden Menschen. Der Kranke hat irgendwo einen pestbringenden Odem eingeathmet und ist dadurch mit der Fäulniss angesteckt. Die Ausdünstungen aber, welche den Keim der Pest enthalten, sind nichts anderes als unsichtbar kleine lebende Körperchen; das geht daraus hervor, daß eben alles Faulende solche Lebewesen erzeugt. Ein Mensch kann sich die Pest überall da zuziehen, wo sich solche lebende Emissionen vorfinden, er kann sie aus dem Boden, aus Früchten, aus geöffneten Gräbern u. s. w. erhalten; auch können unter Umständen wohl faulige Ausdünstungen der Erde, wie sie bei Erdbeben vorkommen, das erste Contagium an die bewohnte Oberfläche bringen und somit den Anstoß zu einer Epidemie geben.

Das sind, ausgenommen aus der weisshewigen Beträchtigung, die Grundzüge der Kircher'schen Seuchentheorie. Ihre Mängel liegen zu Tage: Kircher unterscheidet nicht zwischen verschiedenen Seuchen, sondern erklärt alle großen Epidemien, z. B. auch Schweichkrankheit und Klauenseuche, für bloße Varietäten einer und derselben Grundpest. Dem entsprechend unterscheidet er auch noch nicht zwischen verschiedenen Arten seiner Würmer, sondern wirft alles unterchiedlos als „Fäulniss“ schlechthin zusammen. Er sagt, daß die Würmer einen „belebten Gestank“, also kleine, lebensfähige Körperchen aushauchen, welche neue Fäulniss veranlassen, wohin sie gelangen; aber er kommt nicht dazu, diese Körperchen als Eier oder Keimkörner aufzufassen. Er spricht ausdrücklich von „Vaspermia“, d. h. von der Abfamsheit der Last, aber er läßt sich die Folgerung entgehen, daß jedes Keimkorn seinen besonderen Wurm wiedererzeugen muß. So entgeht ihm auch der wichtigste Schluss, daß die Seuche sich eben nur durch Keimkörner verbreitet, und daß man sie abkneipen kann, wenn man die Würmer und ihre Keime tödtet oder aussterben läßt. Daß der Nachweis für das Dasein der Mikroben im Körper der Pestkranken mittelst der Beobachtung nicht führen konnte, liegt auf der Hand; denn dazu reichten die Mittel seinerzeit nicht aus. Aber in der bloß logischen Anordnung seines Gedankenganges ist schon ein Fehler: bei ihm erzeugen die Würmchen die spezielle Art von Fäulniss, welche Pest heißt, aber die Fäulniss erzeugt im allgemeinen die Würmer. Hätte er den letzteren Satz umgekehrt und gesagt: Die Würmer erzeugen auch die Fäulniss, so wäre sein System durchaus logisch gewesen und hätte ihn auf der Bahn der Erkenntniss erheblich weiter führen können.

Immerhin aber ist er mit seinem Satz: „die pesterzeugenden Aushauchungen enthalten kleine lebensfähige Wesen“ der erste gewesen, der die Lehre vom lebendigen Ansteckungsstoff aufgestellt hat; dieses Verdienst kann man ihm nicht abstreifen. Und es ist gemiß nicht wenig merkwürdig, daß der Mensch, der ein Infusionsthier gesehen hat, sich auch sofort veranlaßt sah, zu schließen, daß die ansteckenden Krankheiten durch mikroskopisch kleine Lebewesen hervorgebracht würden. Man sieht daraus, wie nahe diese Theorie im Grunde gelegen hat. Nun fragt der Leser vielleicht: Warum hat es dann so lange gedauert, bis sie anfang, durchzubringen und fruchtbar zu werden? Ja, das hat noch mancherlei Schwierigkeiten gehabt.

Lokales.

„Das rationale Schlafen“ beittelt sich eine kleine medizinische Abhandlung von Joh. Meuli-Hiltz, in welcher der Verfasser dafür eintritt, daß es gesundheitsgemäß besser und schneller erquickend, vorausgibt Kraft wieder herstellend wirkt, wenn man sich den Kopf wesentlich tiefer bettet als den übrigen Körper, also schräg aufsteigend den Kopf am tiefsten, die Füße am höchsten.

Von der Thatsache ausgehend, daß herabhängende Glieder zunehmende Temperatur haben, hochgehaltene dagegen eine niedrige, experimentirte der Verfasser weiter, indem er den Versuch auf die Lage des ganzen Körpers ausdehnte. Die Lage des Körpers als höchst wichtiger Faktor bei der gleichmäßigen Blutvertheilung wird von anderen Medizinern und Physiologen ebenfalls oft und nachdrücklich genug betont, die Meuli-Hiltz anführt.

Im großen Ganzen ist die Annahme allgemein, daß jede lebhafteste Blutströmung nach dem Kopfe als schädlich zu betrachten sei. Zunächst merkt man lebhaftesten Pulsiren des Blutes in den nach Lippen und Ohren führenden Adern. Die Schilddrüse nun regulirt jedoch den Zufluss des Blutes durch die Carotiden nach dem Gehirn in vollkommen genügender Weise. Außerdem liegt das Gehirn nicht in einer unnochgebigen, festen Kapsel, sondern steht mit den Blut- und Lymphgefäßen des Schädelbaches und des Halses in Verbindung, so daß eine Gefahr nach dieser Richtung bei Anwendung der allgemeinen Beobachtung dessen, was dem Körper zusetzt, nicht vorliegt.

Vierjährige Ausübung dieser Schlafmethode hat nie eine üble, sondern stets die besten Folgen für das Gesamtbefinden des Verfassers gehabt. Er erwachte seit der Zeit früher, fühlte sich sofort ganz munter, Tags über viel leistungsfähiger und verlor ein früher häufiges Kopfschmerz gänzlich.

Die Ernährung des Gehirns durch ein sauerstoffreiches, in genügender Menge zufließendes Blut wird nach Meuli-Hiltz durch unser nervenaufregendes Leben und die vorwiegend ausreichende Haltung unseres Körpers erschwert, durch die empfohlene Lagerungsmethode beim Schlafen jedoch wesentlich gefördert. Die bisher übliche schräge Körperlage mit Keilkissen und dickem Kopfkissen leidet dies auch, aber nur zum Theil und nicht mehr „den heutigen Anforderungen entsprechend“.

Der Verfasser bemerkt: „Wie in Allem, so sind uns auch

hierin die praktischen Amerikaner und Engländer voraus, die ja, wie bekannt, die Füße beim Sitzen hoch legen, damit das Blut aus denselben leichter nach dem Oberkörper hinströme, wo eine reichliche Blutmenge besser verworthe werden kann als in den Unterextremitäten.“

Für beginnende Schwindlust ist diese Lage des ruhenden Körpers von der segensreichsten Wirkung, indem die oberen Lungenzweige, bei denen diese Geißel des Menschengeschlechts gewöhnlich ihre verheerende Thätigkeit beginnt, reichlicher mit Blut gespeist und somit widerstandsfähiger und leistungsfähiger gemacht werden. Der Zustand der zeitweisen annähernden oder fast vollständigen Blutlosigkeit wird ausgeschlossen und eine etwa vorhandene Neigung zur Erkränkung rückgängig gemacht.

Kopfschmerzen, und besonders Kopfschmerzen mit Brechreiz bei Frauen in geeigneten Umständen, werden von vielen Praktikern behoben durch Horizontal- oder Schräglage mit tiefer liegendem Kopf.

Krankheitserscheinungen bei Seuten wie Polizeidienern und Wirthen, die viel zu gehen und zu stehen haben, befähigen die Theorie, daß unterlassene Blutzufuhr nach den obersten Partien des Körpers sehr schädlich wirken muß.

An einer ganzen Reihe von Organismusstörungen und ihrer Heilbehandlung weist der Verfasser die jetzt bereits geübte therapeutische Bedeutung der Tiefbettung des Kopfes nach.

Praktische Winke bilden den Schluß der Arbeit. Man erhöhe das Fußende der Bettstatt. Man wende die Methode möglichst früh und permanent an. Bei nicht ganz jungen Personen gehe man allmählig erst zur ganz horizontalen, dann zur Schräglage mit tiefer liegendem Kopf über, und zwar so, bis man die individuell erfahrungsmäßig zugängliche Lage gefunden hat. Die Erhebung Morgens muß langsam und allmählig geschehen. Frische Luft Hauptbedingung! Oberfenster offen, natürlich so, daß der Körper nicht der Zugluft ausgesetzt ist.

Wir erfüllen hierdurch auf die denkbar einfachste Weise, nämlich buchstäblich im Schlafe, Bedingungen, die für unser Wohlergehen von den weittragendsten günstigen Folgen sind“, meint der Autor, „und mich will bedünken, als hätte ich bei einer allerdings nur kurzen Versuchszeit angenehme Folgen dieser neuen Schlafmethode empfunden. Mögen unsere Leser nachprüfen!“

Ueber die Entwicklung der Straßenbahnen als Verkehrsmittel größerer Städte enthält eine von dem Syndikus der Großen Berliner Pferdebahn soeben veröffentlichte Schrift nachstehende interessante Angaben: In Deutschland fuhr der erste Pferdebahnwagen am 22. Juni 1865 vom Brandenburger Thor nach Charlottenburg. Seitdem haben die drei in Berlin ansässigen Unternehmer innerhalb 24 Jahren ein Geleisen von 286 857 Meter Länge gezogen, auf welchem im Jahre 1888 insgesamt 117 000 010 Personen befördert wurden. Innerhalb des Deutschen Reiches sind in 62 Städten zusammen 1216 865 Meter Geleise angelegt und in gleichem Zeitraum 285 169 981 Personen befördert, monon auf Berlin 23,57 pCt. der Geleise und 41,05 pCt. der beförderten Personen entfallen. Europa, ausschließlich Deutschland, hat in 248 Orten 5 008 444 Meter Geleise. Es wird übertrifft durch Amerika, welches in 900 Orten 11 775 805 Meter Geleise aufweist. Auch Asien besitzt in 8 Orten 378 522 Meter, Australien in 2 Orten 111 021 Meter Geleise, während die Geleiselänge der drei Straßenbahnen in Afrika sehr. Als Verkehrsmittel werden in Deutschland überwiegend Pferde und nur in vereinzelten Fällen Maschinen verwendet. Anders liegt dies im übrigen Europa, wo neben 40 286 Pferden 1374 Maschinen zur Verwendung kommen. Die amerikanischen Straßenbahnen haben 103 956 Pferde, 17 532 Maulesel, 435 Maschinen, die asiatischen 662 Pferde und 65 Maschinen in Betrieb, während die Betriebsmittel in Australien und Afrika nicht bekannt gemacht werden. Der gewaltige Aufschwung, welchen das Straßenbahnenwesen namentlich in Amerika genommen, die schnelle Verbreitung, welche es in Deutschland gefunden hat, rechtfertigen den Schluss, daß sehr bald auch andere Orte sich dieses Verkehrsmittels bedienen werden, sobald die Vorurtheile beseitigt werden, welche hinsichtlich der Gefährdung, sei es der Fahrgäste, sei es der Straßengänger, sich ungerichtlich Weise ausgebildet haben. Zu deren Widerlegung dient die Tabelle in der genannten Schrift Dr. Hülse's, monach in dem Beobachtungszeitraume 1882—1888 bloß 11 429 Unfälle zu verzeichnen waren, welche 6944 männliche und 4485 weibliche Personen betrafen, so daß das Verhältnis der Gefahrenziffer zur Zahl der Fahrgäste sich als ein geringes herausstellt. Die Unfälle sind überwiegend auf das Verhalten der Fahrgäste zurückzuführen, welche die gebotenen Vorsichtsmaßregeln beim Besteigen und beim Verlassen der Wagen nicht beobachteten. Nur zum geringsten Theil ist unabhängig von dem Verhalten der Verletzten der Schadensfall eingetreten. Auf das Verkehrsrecht und die Ausbildung der Straßenbahnen werden die ermittelten Ergebnisse zweifellos insofern von Werth sein, als die Unternehmer von Straßenbahnbetrieben und die Gemeindebehörden in ihren Entschliessungen dadurch sich werden beeinflussen lassen.

Das Ohr. Im „Vesth. Bl.“ veröffentlicht W. Kirchbach eine sehr anregend geschriebene „Charakteristik der Ohren“, aus welcher wir folgende amüsante Stellen herausheben: Ist es nicht beleidigend — so plaudert Kirchbach — daß jeder Mensch seine Ohren mit sich herumträgt, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß er sie hat und daß zum Beispiel ein Paar große, absteigende Löffelohren denjenigen zur Verzeigerung bringen müssen, der sie ansehen muß, während der Eigenthümer sich benimmt, als hätte er überhaupt keine Ohren? Ein schönes Auge, ein wohlgebildetes Kinn! Wer blickt nicht gern in ein schönes Auge? Ein zierliches Näschen, eine edelgeformte Nase, man liebt sie bei Mann und Weib, und wer darüber verfügt, weiß, daß er gern gesehen wird, und hat das Bewußtsein seiner Schönheit. Ein schwellender Mund, zum Küssen einladend, zwei schöne Reihen von Perlensähnen, — das alles sind Dinge, von denen die glücklichen Besitzinnen wissen, Dinge, welche die Freude der Beschauer sind und welche unter Umständen sogar an die Stelle der Ohren auf nicht „mehr ungewöhnlichem Wege“ thätigen Heirathsvermittlung-Anstalten treten. Hier ist eine kleine Auswahl von Formen, welche man gleicherweise an Kindern und Greisen, Jungfrauen und alten Jungfern, Schwiegermüttern und Tanten, Mädchen und Edel Frauen und an allen Sorten männlicher Schönheit beobachten kann. Ohren mit angemessenen Ohrschläppchen. Diese sind sehr häufig, die größten Schönheiten wie die bößlichsten Urbilder weisen Ohren auf, welche das Ohrschläppchen, dieses reizende Vorküßchen unter dem Fragezeichen eines schönen Ohrs (vergl. ?) verkümmert und verkrüppelt und mit der Wange über dem Kinmbaden verwachsen zeigen. Niemand ist ein Grund dafür einzusehen, warum das Ohrschläppchen angemessen ist; aber jedesmal, wenn ich ein solches sehe, fühle ich die Versuchung, mein Taschenmesser aus der Tasche zu ziehen, aufzuspannen und mit einem herzhaften Schnitt das Lappchen abzutrennen, damit es frei und erlöst sei. Einige Ohren haben fast gar keine Ohrschläppchen, sondern der runde Rand des Ohres läuft ohne weitere Um-

hände kurzweg in die Wange ab. Solche Menschen sehen aus, als hätte der Haarschnitt ihnen mit der Scheere statt einer Haarlocke aus Versehen das Ohrklappchen abgeschneipelt und die Sache gar nicht einmal bemerkt. Zweitens: Ohren mit Ohrklappen. Man kann diese besonders häufig bei Frauen sehen, welche lange Ohrgehänge tragen, und monachmal ist das Ohrklappchen selber ein solches Ohrgehänge, welches so lang herabhängt wie ein Pendel, wie eine Ohrlocke, so daß weiter nichts daran zu hängen braucht. Die schrecklichste Form ist diejenige des angewachsenen großen Ohrklappchens, der, statt wie ein ausgebeugter Gummi herabzuhängen, vielmehr weit unten am Kinnbade angewachsen ist und sich beim Sprechen infolge dessen ganz leise mitbewegt. Menschen, welche ein anständiges, gebildetes und lebenswürdiges Ohrklappchen haben, das frei und anspruchslos am Orte seiner Bestimmung hängt, reden befähigt nicht mit den Ohren, aber solche Menschen, deren Ohrklappen eine anspruchsvolle Rundung bilden, die an der Kinnlade angewachsen ist, solche schrecklichen Menschen reden, singen, lachen mit bewegten Ohren, und ich habe die holdseligsten jungen Mädchen mit solchen schwachhaften Ohren gesehen. Wiederum ist häufig die Form der ausgefranzten, der ausgefüllten und übergehülpten Ohren. Beim Gehen ist der äußere Ohrtrand nicht eingebogen, sondern ausgeschlagen, als wäre er aus Versehen ausgegrollt worden und der Besitzer hätte vergessen, ihn wieder einzurollen; ein anderer kennt keine inneren Schneckenschlingen des Ohrs, sondern nur ein Ding wie ein Kledermausohr und manche Ohren sehen aus, als wäre ein Blättchen darüber gegangen und hätte alles hübsch glatt gemacht. Diese Ohren stehen manchmal weit ab nach der Seite zu wie aufgespannte Fallschirme, und wenn sie nur etwas größer wären, so brauchte eine Flugmaschine überhaupt nicht erfunden zu werden; der Eigentümer brauchte nur von einem Kirchthurm herabzupringen und mit seinen Ohren auf- und abzuschlagen, so würde er wie mit einem Fallschirm in der Luft hängen bleiben, ganz nach Belieben. Einerlei, ob diese Fallschirm- und Kledermausohren klein oder groß sind, man findet sie ganz zwecklos und ohne alle schöpferische Ueberlegung den verschiedensten Gestalten und Gesichtern angeheftet. Ich habe ganz winzig kleine Mäusesöhren an den größten Niesen von Männern gesehen zu Pferde und zu Fuß; und wiederum habe ich kleine Menschen, wahre Zwergchen, welche weit aufgespannte und ausgeglättete Aulternschalen ohne jegliche Windung auf beiden Seiten ihres Gesichts mit sich herumtragen, von einer solchen Größe, daß der Zerkel selber sich geizig haben würde darüber, wenn er Schöpfer der Welt gewesen wäre. Diese Formen der Gesichtshaken verbinden sich nun aber auf die mannigfaltigste und sinnverwirrendste Weise mit den oben geschilderten Gattungen der Ohrklappchen, kleine Ohren mit großen Ohrgehängen, Fallschirme mit angewachsenen Kappchen und umgekehrt. Die ausschweifendste Einbildungskraft könnte nichts verbinden in dieser Hinsicht, was Dir nicht die geistreichsten Denker, die gewaltigsten Staatsmänner, die berühmtesten Frauen, die berühmtesten Schriftstellerinnen und Wagnerlängerinnen bunt durcheinander mit ihren Ohren in Wirklichkeit zumuthen im Stande sind. Der Gegenfall zu diesen Formen sind die eingedrückten und zusammengefallenen Ohrgehäuse. Es giebt Ohren von den verschiedensten Vertretern der höchsten Menschheitsbildung, welche zusammengeknittert wie ein eingeschlagener Zylinderhut aussehen; zusammengecollte, unendlich verwickelte Ohren, als hätte ein Zigarrenbrecher sie zwischen den Fingern gehakt, und ich habe bemerkt, daß Menschen mit solchen zusammengecollten Ohren sich oft für die höchsten Güter der Menschheit, für Freiheit und Brüderlichkeit, für ewigen Frieden auf Erden, ja für alles Gute, Wahre und Schöne auf das Wärmste begeistern können. Man kann sagen, so viele Arten von Schnedengehäusen und Seemuscheln im Meere sind, so viele Arten von Menschenohrgehäusen findet man nach dieser Richtung an den falschesten Menschenköpfen, die je auf dieser Erde herumtrottelten.

Für die preussischen Staatsbahnen sind, wie ein Berichterstatter schreibt und wir unter allem Vorbehalt mittheilen, folgende Aenderungen vorgezogen: Die vierte Wagenklasse, welche numerisch weitaus am stärksten besetzt ist, erhält bequemere Polsterbänke. Wagen dieser Klasse werden nur in Lokalzüge und in solche durchgehende Züge eingestellt, welche von der Arbeiter- und Landbevölkerung erfahrungsgemäß viel benutzt werden. Freigeiselpass fällt ganz weg. Dafür erhält die dritte Klasse Federbezüge, wie man sie bereits in der zweiten Klasse der französischen Eisenbahnen hat. Der Gepäcktaxi wird wesentlich herabgesetzt. Pro Kilometer werden 5, 4, 3 und 2 Pfennige Personengeld erhoben; bei den Schnellzügen tritt ein Aufschlag von 25 pCt. ein.

Zischlerleim . . . als Genussmittel. Das „B. L.“ schreibt: Die bei Nahrungs- und Genussmitteln aller Art oftmals aufgedeckten und erwiesenen Fälschungen haben in vielen Fällen die Gefahren für Leben und Gesundheit der Menschen zur Evidenz dargelegt und bewiesen, daß meistens der trasselle Egoismus und schändliche Gewinnlust die unläuterer Motive solcher Handlungen ist. Es dürfte daher von Interesse sein, auf eine Thatsache hinzuweisen, die wohl einer ernstlichen Erwägung werth erscheint, um so mehr, als es sich bei derselben ganz besonders um das Wohl und Wehe der Kinderwelt handelt und dem Einsender dieses das unten bezeichnete Verfahren als zum mindesten widerlich und unappetitlich bezeichnet wurde. Das unter dem Namen „dreifaches Schaumkorn“ zur Bierde des Reichsgerichts dienende Produkt der Zuckerwaaren resp. Konfitüren-Fabriken, welches durch seine mannigfaltigen Formen und Farben Groß und Klein erfreut, letzteren aber ganz besonders als Süßigkeit dient und früher ausschließlich aus Zucker und Eiweiß bestand, wird gegenwärtig in Geschäften zweifelhaften Rufes aus einer wässrigen Lösung des braunen Zischlerleims in Verbindung mit Zucker und etwas Alaun hergestellt. Da der Leim ohnehin ein unreines Produkt thierischer Abfallstoffe ist und die Lösung desselben, wie sie zur Fabrication des obigen Artikels benutzt wird, nach kurzer Zeit einen faulenartigen Geruch verbreitet, so liegt die Vermuthung nahe, daß solche zwar ein sehr billiges, aber immerhin unappetitliches Surrogat für Eiweiß oder Gelatine ist, und erscheint es zum Mindesten bedenklich, wenn nicht gar sträflich, ein derartiges Produkt, welches außerdem als „Leimgelatine“ zu den verschiedenartigsten Zuckerwaaren beifuss Verfeinerung derselben Verwendung findet, zur Herstellung solcher Erzeugnisse zu verwenden, die ins Bereich der Genussmittel gehören und als deren Konsumenten fast ausschließlich Kinder zu bezeichnen sind.

Der Wohlthätigkeitsfuss der Berliner hat sich in einem speziellen Falle jedoch wieder einmal glänzend bewährt. Im Hause Brangelstr. 9 wohnt der Tischler Ludwig mit seiner Frau und sechs Kindern, von denen das älteste 11 Jahr, das jüngste 7 Monate alt ist. Die Familie war im Hause nichts weniger als beliebt. Der Mann ist Mitglied der apostolischen Gemeinde und von dieser zum Missionar ausgebildet worden. Ihre Frömmigkeit legte die Familie besonders dadurch an den Tag, daß allabendlich viele Stunden lang geistliche Lieder gesungen wurden. Die Nachbarn waren über den monotonen Gesang durchaus nicht erbaut, und wenn derselbe gar kein Ende nehmen wollte, dann gab es oft eine Scene, die Nachbarn geboten energisch Ruhe, die Familie lehnte sich aber nicht daran und sang weiter. Die ärgerliche Stimmung schlug aber sofort in tiefes Mitleid um, als die Familie des Tischlers am letzten Sonnabend von einem schweren Schicksalschlage heimgeführt wurde. Die Frau hatte am Vormittage die Marktstraße besucht und starrte darauf ihrer Schwester einen Besuch ab. Dort wurde ihr plötzlich unwohl, sie begab sich schleunigst nach Hause, aber kaum in ihrer Wohnung angelangt, fiel sie todt zu Boden. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein jähes Ende gemacht.

Herzzerrend war der Jammer der Kinder, als sie um die Leiche der kurz vorher noch lebensfrohen Mutter standen, der Vater aber war in heller Verzweiflung, hatte er doch keinen Pfennig Geld, um die Leiche unter die Erde zu bringen. Doch die Hausgenossen schafften Hilfe in der Noth. Während einige der Nachbarinnen das Nöthigste in der Wirtschaft des Tischlers und in der Pflege seiner Kinder besorgten, stellte sich die Bismarckin des Hauses, Frau Hamann, an die Spitze einer Sammlung. Mit der Sammellei in der Hand ging es Trepp auf Trepp ab, von Thür zu Thür, dann in die Nachbarhäuser. Obwohl alle die braven Leute im Hause und in der Nachbarschaft ihr Brot schwer und sauer verdienen müssen, so schloß sich dennoch Niemand aus; Jeder gab sein Schätzlein und am nächsten Tage konnten dem armen Tischler ca. 60 M. zur Beerdigung übermittelt werden. Und dabei sagt man, daß die Berliner hartberzig und roh sind.

Eine Person, die sich aus purer Neugier die Nase abquetschen ließ, wurde Dienstag Abend zur ärztlichen Behandlung in eine Sanitätsstation des Nordviertels unserer Stadt überführt. Die 18jährige Anna K. war seit etwa einem halben Jahre bei einem Schlächtermeister in der Oranienburger Vorstadt als Kindermädchen im Dienst und die junge Person hatte schon mehrfach durch unbesessene Neugier Vergerniß bei ihrer Herrschaft und dem anderen Dienstpersonal erregt. Am Dienstag Nachmittag war es zwischen dem Schlächtermeister und seiner Frau zu einer eheleichen Scene gekommen und die streitenden Gatten hatten sich in ihr Wohnzimmer zurückgezogen, um sich dort auszusprechen. Die K., welche im Nebenzimmer anwesend, wollte nun die Auseinandersetzungen mit anhören und schlich sich zu der nur angelehnten Thürschwelle, um zu hören. Das neugierige Mädchen wollte aber auch sehen, was drinnen vorging und steckte sich dicht an die Thürschwelle herandrückend, die Nase durch dieselbe. Der Schlächtermeister, welcher das Offenstehen der Thür, nicht aber die Hockerin gewahrte, machte die erlere schnell zu und sofort bewies ein lauter Wehruf von draußen die Anwesenheit einer Hockerin. Die Darbestrafte — Fleisch und Haut ist von der Nase gerissen, der Nasenknochen arg beschädigt — wird ihre Neugier schwer büßen müssen, denn die K. mußte von der Sanitätsstation aus ins Krankenhaus überführt werden.

Träume und Schäume, sagt ein altes Sprichwort und so mag die Besingung eines Traumes nur als zufälliges Zusammentreffen von Umständen aufgefaßt werden, deren traurige Folgen uns vom Herrn Fabrikanten K., Diefenthalerstraße 21, mitgetheilt werden, in dessen Werkstatt sich die Begebenheit vor einigen Tagen zutrug. In einer Zuckerküche auf dem Gesundbrunnen ist der 17jährige Lehrling Hermann K. angestellt, welcher am Montag Nachmittag mit dem Abkochen von Zucker beschäftigt war; hierbei gab der Knabe nicht genügend Obacht, der Inhalt des großen Kessels kochte über und ergoß sich über beide Füße des K., dieselben so furchbar verbrühend, daß ihm die Haut in Fetzen von den Füßen herabhing. Laut jammernd schleppte sich der junge Mensch, welcher zur Zeit allein in der Werkstatt anwesend war, bis auf den Hof und brach dort bewußtlos zusammen. Hausbewohner fanden bald darauf den Unglücklichen und schafften ihn auf Anordnung des Arztes, welcher einen Rothleibband anlegte, nach dem Lazaruskrankenhause. Am Dienstag früh erkrankte nun bei dem Prinzipal des K. eine Frau, die sich demselben als die in Bromberg wohnende Mutter seines verunglückten Lehrlings vorstellte und bat, ihren Sohn sprechen zu dürfen. Mitleidig und schonend meinte Herr K., daß dies jetzt augenblicklich nicht möglich sei, da brach die Frau mit den Worten: „Mein Traum!“ besinnungslos zusammen; wieder ins Leben gerufen, erzählte nun Frau K., daß sie vor einigen Tagen geträumt habe, ihr Sohn sei verunglückt und sie habe denselben mit einem großen Verbands liegen sehen. Das habe sie so beunruhigt, daß sie sich ausgemacht und nach Berlin gefahren sei, wo sie nun eine so traurige Beschäftigung ihres Traumes erhalten. Uebrigens ist der Zustand des jungen Menschen nicht lebensgefährlich und dürfte derselbe schon innerhalb kurzer Zeit seinen Dienst wieder antreten können.

Ein vielbewagtes Leben hat dieser Tage in Heidelberg seinen Abschluß gefunden. Der Name Theodor Böllert war vor etwa zwei Jahren neben dem des Dänen Danien in Berlin sehr bekannt und in Aller Munde. Die hypnotischen Seancen, welche beide hier öffentlich veranstalteten, erregten Sensation. Es entstand ein Aufruhr der Gemüther, ein Zwiegespräch zwischen Vernunft und dem Glauben an übernatürliche Kräfte, welcher, in alle Familien hineingetragen, in allen Gesellschaften, Vereinen und öffentlichen Lokalen, zu lebhaften Diskussionen Anlaß gab. Heute denkt man über das geheimnißvolle Wesen des Hypnotismus viel kühler und ruhiger, da man weiß, daß er im Grunde genommen nur eine krankhafte Erscheinung eines kranken Nervensystems ist. Damals aber stand Böllert im Zenith seines eigenartigen Ruhmes, obwohl man ihm nachsagte, daß er zum Erlingen seiner hypnotischen Experimente sich auch sogar schwindelhafter Trics bediente. Böllert war, wie die „National-Zeitung“ schreibt, ein geborener Berliner, man sagt, der Sohn eines hiesigen Architekten. Er hatte Musik studirt, war als Harfenvirtuose aufgetreten, hatte sich auch als Schauspieler und Theaterdirektor an verschiedenen Bühnen versucht, bis er den Dänen Danien kennen lernte und durch diesen auf neue Wege geleitet wurde. Er machte sich auch zum Adepten des Hypnotismus, hielt Wandervorträge und veranstaltete, wie sein Lehrer und Meister, mit vielem Glück hypnotische Vorstellungen, welche, wie bekannt, eine Zeit lang außerordentlich besucht waren, trotzdem sie von den Aerzten als gesundheitsgefährlicher Anflug bekämpft wurden. Als später die Veranstaltung öffentlicher hypnotischer Experimente im Interesse der Gesundheit und Sicherheit polizeilich verboten wurde, verschwand Böllert von der Bildfläche und man hat nachher nichts mehr von ihm gehört. Vielleicht erging es ihm wie dem Goethe'schen Zauberlehrling, die er tief, die Geister, ward' er nicht mehr los. Wenigstens ist dies aus der Fassung einer letzten Notiz zu entnehmen, welche besagt, daß Böllert in der vergangenen Woche in einer Heilanstalt zu Heidelberg nach langen Leiden gestorben ist. Einer testamentarischen Bestimmung gemäß wird Böllert in Gotha durch Feuer bestattet werden.

Wann kostet die Dreierschrippe einen Scherf? So lautet eine bekannte Scherzfrage, welche in allen alten sogenannten „Witzbüchern“ einen händigen Platz behauptet. An diese Frage wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die Ankündigung eines niederen Wäckermeisters in der A-straße liest, die da besagt: „Von heute ab verkaufe ich das 50 Pfennig-Brot für 45 Pfennig.“ — Sonderbarer Schwärmer!

Polizeibericht. Am 26. ds. Mts. Mittags wurde der 44jährige Knabe Wilhelm Wernst von dem Hause Neue Grünstraße Nr. 15 von einer Droßke überfahren und derartig am Kopfe verletzt, daß er nach der Universitätsklinik gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 27. d. Mts. wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Zehdenickerstraße erhängt vorgefunden. Lebensüberdruß scheint die Veranlassung zum Selbstmord gewesen zu sein. — Am 27. d. Mts. Morgens stürzte die Wittve Grundmann im Hause Prinzenstraße 19, als sie sich beim Besetzen der Treppe im 4. Stock gegen das Geländer lehnte, mit diesem zusammen in das 3. Stockwerk hinab und brach dabei das Schienbein. — Vor dem Hause Landsbergerstraße Nr. 85 wurde an demselben Tage Vormittags der 94jährige Knabe Heinrich Jost von einem Schlächterwagen überfahren und erlitt anscheinend schwere innerliche Verletzungen, so daß er nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit gerieth in dem Depot IV der bitterten Schuhmannschaft, Skalitzerstraße Nr. 9, der Stallmann Enter beim Händelschneiden mit der linken Hand unter die Messer des Häcksel-Maschine, so daß ihm der dritte Finger fast ganz durchschnitten

wurde. — Nachmittags wurde ein obdachloser Müßiggänger vor dem Hause Louisenufer 11 durch einen Schlächterwagen überfahren und anscheinend innerlich verletzt, so daß er nach der Charite gebracht werden mußte. — Der Kaufmann Dietrich verfuhr zu derselben Zeit vor dem Hause Märzh. 3 einen in der Fahrt bündlichen Pferdehahnenwagen zu befeigen, glitt dabei aus und gerieth mit der linken Hand unter die Räder, so daß er anscheinend eine schwere Verletzung erlitt. — Als der Kaufherr Johannes Scholz Radmittags mit einem mit vier Pferden bespannten und mit Brettern beladenen Wagen auf dem Holzplatz Greifswalderstraße 62 63 fuhr, wurde er von dem Wagen gegen einen Stapel Bretter gedrückt und erlitt dabei so schwere Quetschungen, daß er nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am 28. d. Mts. Morgens erhob sich im Dumboldthain, nahe dem Direktionsgebäude, ein etwa 30 Jahre alter, unbekannter Mann. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe geschafft. — Am 29. d. Mts. fanden Landsbergerstr. 40 und in der Nacht zum 30. d. Mts. Schwedterstr. 248 kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Gerichts-Beitung.

Die Verurtheilung der „Sölnischen Zeitung“ in Berlin ist auch in zweiter Instanz aufrecht erhalten worden. Wie seiner Zeit mitgetheilt worden, wurde der Intendant, Redakteur der „Söln. Zig.“, Rudolf Wilhelm Faust, von der 9. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts für die Aufhebung des Inzerats von Dr. Vock's Rectorate auf Grund der Berliner Polizei-Verordnung vom 30. Juni 1887 zu 10 M. Strafe verurtheilt. Gegen dieses in der bisherigen Rechtsprechung einzig bestehende Erkenntniß hat der Angeklagte selbstverständlich Berufung eingelegt, und fand in der ersten Instanz erhob der Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Werner zunächst den Einwand der Unzuständigkeit der Berliner Gerichte, weil der Ort der That nur der des Erscheinens der Druckchrift sein könne und weil auch der Wohnsitz des Angeklagten in Köln sei. In sachlicher Beziehung mußte man aber ebenfalls zu einem freisprechenden Urtheile gelangen, weil die öffentliche Aneignung des Heilmittels doch nur in der Verbreitung des das Inzerat enthaltenden Blattes gefunden werden könne. Die Verbreitung aber gar nicht von dem Redakteur ausgehe, dessen Thätigkeit mit der Zeichnung der betreffenden Nummer erlosche sei, sondern durch den Verleger resp. durch die Post erfolgen. Zu welchen Zuständen würde man gelangen, wenn dem ersten Richter ausgesprochenen Prinzip Geltung verliehen würde. Unter Andern müßten dann die in Preußen verbreiteten sächsischen Tagesblätter, welche die Listen der dortigen Lotterien veröffentlichen, hier bestraft werden. Er beantragte die Verwerfung der Berufung, auf welche der Gerichtshof auch nach 14stündiger Verlesung erkannte. Er erachtet die That in jedem Orte vollzogen, wohin das Blatt mit dem Willen des Inzerenten gelangt. Mithin sei die That in Berlin begangen, also auch das Berliner Gericht zuständig. Daraus folge auch die Strafbarkeit des Redakteurs.

Ein trübes Familienbild wurde in einer Verhandlung vor Anger geführt, die gestern vor der 93. Abtheilung des Schöffengerichts stattfand. Auf der Anklagebank befand sich der 17jährige Töpselbrüder Hermann Tennigkeit, welcher beschuldigt war, seine sechsjährige Schwester Clara mißhandelt in barbarischer Weise mißhandelt zu haben. Der Vater des Angeklagten starb vor etwa Jahresfrist, seine fürstlich stolze Mutter mußte bald nach dem Tode ihres Mannes wegen Diebstahls ins Gefängniß wandern. Nun lag die Sorge für seine drei jüngeren Geschwister lediglich auf den Schultern des Angeklagten und wie der Vorlesende feststellte, hat derselbe sich auch redlich bemüht, sie durch seiner Hände Arbeit vor Noth und Mangel zu schützen. Nachbarn machten die Polizei darauf aufmerksam, daß die 6jährige Clara Tennigkeit, die Tochter der Schwelmer des Angeklagten, von dem letzteren häufig in unmenschlicher Weise gequält werde, das Kind wurde untersucht und thätlich mit blutunterlaufenen Striemen und Beulen bedeckt gefunden. Sie wie ihre Geschwister sind dem Tode der Mutter ins Waisenhaus gebracht worden. Der Angeklagte gab zu, das Kind wiederholt mittelst eines Schellenriemens oder eines Strides derb gequält zu haben, aber nur, wenn es seinem Gange zum Diebstahl gefolgt sei, eine Neigung, die er Angesichts des Aufenthalts seiner Mutter für um so verderblicher und schwer zu bekämpfen halten mußte. Er mochte hierbei das zulässige Maß aber wohl überschritten haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten drei Wochen Gefängniß, der Gerichtshof erkannte aber nur auf 15 Mark Geldstrafe.

Der Hausmann Joseph Fernholz, welcher gestern vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, ist sehr spät von der Nemesis erlitt worden. Die ihm zur Last gelegten Straftathen, Betrug und Vermögensverletzung, sind bereits vor acht Jahren begangen. Damals wurde der Angeklagte hier eine Stellung als Handlungsgehilfe angenommen und wohnte bei einer Wittve, welche zwei hübsche Töchter besaß. Um sich den Damen gegenüber als wohlhabend zu zeigen, machte er ihnen je eine kostbare Sammetrobe zum Geschenk, den Stoff dazu entnahm er von der Konfektionswerkstatt des Lössauer, indem er sich durch falsche Angaben über seine Persönlichkeit Kredit zu verschaffen wußte. Die Handlung ist durch ihn um 176 M. geschädigt worden. Am Verfalltag war der Angeklagte verurtheilt und haben die hinter ihm gelassenen Siedbriefe erst jetzt ihre Schuldigkeit getan. Er ist in Hamburg ermittelt und hierher transportirt worden. Er ist sonst unbescholtene Angeklagte soll die Jugendthorheit mit einem Gefängnisstrafe von vier Wochen büßen.

Ein eigenhümliches Verfahren, mit Kundinnen zugehen, schreibt der Zahnarzt Carl Quandt zur Anzeige auf zu bringen, welcher gestern wegen Mißhandlung vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Als Vertheidiger zugegen trat ein Fräulein Sahmann gegen ihn auf, die ihm die Ergebnisse in dem Zahnatelier, welchem der Angeklagte als Geschäftsführer vorstand, folgendermaßen schilderte: An einem Montage d. 3. sei sie zu dem Angeklagten gekommen, um ein reparirtes Gebiß wieder abzuholen. Dasselbe habe trotz wiederholter Besuche nicht passen wollen und schließlich habe sie Verdacht ausgesprochen, daß die Zähne vertauscht worden seien. Hierüber sei der Angeklagte sehr böse geworden und habe sie aufgefordert, noch einmal Platz zu nehmen, um noch einen Versuch zu machen. Das Gebiß in eine passende Lage zu bringen. Ahnungslos sei sie der Aufforderung gefolgt, kaum habe sie aber gefesselt, als der Angeklagte ihr ein Paar Ohrspeigen versetzte, die außerordentlich kräftiger Natur gewesen sein müssen, denn nach dem ersten lichen Attekt hat die Geschlagene eine dicke Wange und mehrere blaue Flecke gehabt. Die Mißhandelte stürzte hinaus und zur Polizei. Der Angeklagte behauptete dagegen, die Speigen müsse an Hallucinationen leiden, er habe gar nicht daran gedacht, sie zu schlagen. Allerdings habe er den erwähnten Verdacht energisch zurückgewiesen und hierüber sei die Zeugin erregt geworden, daß sie sich schließlich entschloß, dabei müsse sie mit dem Gebiß gegen eine offen stehende Thüre gelassen sein. Es trat aber noch eine zweite Zeugin auf, welche ähnliche Proben von der Schlagfertigkeit des Angeklagten erhalten hatte. Da dieser Fall bereits zwei Jahre zurück lag und

in Strafanstalt
Wahnsinn
ein
nach durch
ihnen ver
von ei
Angeklagte
wobei die
die Karte
die gebracht
die bedenden
bei ihr das
Behandlung
in Anstalt
kommen könne
Ganden un
wennem ih
wegen dieses
2 Lage Ge
Aufent
Frohler,
von den Ar
gen des Be
glichen, da
der Verthei
nungen, bis
Schuldigkeit
was recht viel
Nicht all
die Petition
beur der ve
der Sache
schlichen G
dabei
schon nicht
den Arbeit
den Verwend
wende, den
ihren
wollen.
Leicht be
Sarius lau
die Substan
das Leben d
was überam
Stelle, wo
sollt.
Kollegen
hängen ver
wie man bem
Unschuldige
aus dieser S
ein Bed
leben und
in bedenken
sich, ohne W
zum,
dam, daß
den Sachen
eine Linie d
in Auge zu
auch ganz d
Also auf
Unterleiden
zu haben bei
Erdbe, Gube
Robert Weber
Nr. 21, Ang
Dr. Frankfurt
die letzte
wennem.
De
Zahver
ausgespro
in demmille
gebte Herr
Verordnung
angeklagte
wende. 3. J
wenn wurde
zur Ver
und vor
nach der T
dieselbe für
Anklage
Sime
wenn sie nicht
innehaltu
wollt. Zuj
wiel arbeit
wende sei o
aus getreten
wenn es zu
wennenden N
wende nichts
zu geschädigt
wollen. Im
wird benötig
ung für die
wennem die
Schuldigkeit
wollte die G
wollte worde
Kollege S
wenn nicht dar
aus Bewegung
es nicht be
lassen. In
Vorlandes un
wennem
wennem F a
wennem glaub
wende, da de
wende, da de
wennem Verei
wennem Ver
wennem auf, von
wennem als erle
wennem un
wennem 67 geger
wennem Resul
wennem w
wennem M

